









DAS GRÄBERFELD VON MARION  
AUF CYPERN

ACHTUNDVIERZIGSTES PROGRAMM

ZUM WINCKELMANNSFESTE

DER ARCHÄOLOGISCHEN GESELLSCHAFT ZU BERLIN

VON

PAUL HERRMANN

MIT DREI TAFELN

BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER

1888



Auf einer Forschungsreise, welche Max Ohnefalsch-Richter im Jahre 1885 durch einen grossen Theil der Insel Cypern unternahm, stiess er an der Nordküste bei dem Dörfchen Polis tis Chrysokou auf bedeutende Reste alter Cultur. Es waren die Gräber einer ausgedehnten Nekropole, von denen eine Anzahl geöffnet wurde. Die zahlreichen Funde, welche schon damals das ganze Interesse des glücklichen Entdeckers fesselten, liessen eine genauere, mit umfangreichen Mitteln ausgerüstete systematische Nachgrabung an jener Stelle wünschenswerth erscheinen. Ein Förderer des Unternehmens fand sich in der Person des Mr. Watkins, Directors der Ottomanischen Bank in Larnaka, welcher bereitwilligst die erforderlichen bedeutenden Geldmittel zur Verfügung stellte. So konnten im nächsten Jahre unter Max Ohnefalsch-Richters geschickter und bewährter Oberleitung an jener Stelle in ausgedehntestem Maasse Ausgrabungen unternommen werden, welche von ungeahntem Erfolge gekrönt wurden.

Die reichen Ergebnisse dieser Ausgrabungen in zusammenfassender Darstellung vorzuführen ist der Zweck der vorliegenden Blätter, nachdem einzelne besonders hervorragende Stücke bereits früher publicirt und der wissenschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht worden sind. Ich erinnere namentlich an den silbernen Gürtel und die Amazonenlekythos, welche F. Dümmler veröffentlicht hat (Arch. Jahrb. II, Taf. 8 u. 11). Das polychrome Alabastron des Pasiades und eine rothfigurige Lekythos schönen Stils mit der Tödtung der Sphinx durch Oidipus erschienen mit Murray's Besprechung im Journ. of hellen. stud. 1887 pl. LXXXI und LXXXII s. Bd. VIII S. 317 ff. <sup>1)</sup>

Das Material für die folgende Darstellung liefern in erster Linie die Funde selbst, soweit sie dem Verf. bekannt und zugänglich gewesen sind. Es war leider nicht möglich, sämmtliche Funde in geschlossener Sammlung zu vereinigen. Nachdem einige wenige

<sup>1)</sup> Das Alabastron des Pasiades ist neuerdings wiederholt und besser von Dümmler in Ohnefalsch-Richters neugegründeter Zeitschrift „the Owl“ pl. I publicirt. Zur Vervollständigung der oben gegebenen Uebersicht füge ich Furtwänglers Erwerbungsbericht Arch. Jahrb. III S. 246 u. 247 hinzu, der aber in Hinblick auf die vorliegende ausführliche Publication sehr kurz und summarisch gehalten ist. Die gefundenen Inschriften in kyprisch-epichorischer oder gemein-griechischer Schrift haben W. Deecke, Berl. Philol. Wochenschr. 1886 S. 1289 u. 1611, 1887 S. 379 und Sayce, Proceed. of biblic. archaeol. IX S. 9 u. 10 zu veröffentlichen begonnen.

Stücke unmittelbar in den Besitz des British Museums übergegangen waren (vgl. darüber Murray's Bericht an das Parlament, abgedruckt Arch. Jahrb. III S. 243), kam die grosse Masse derselben in Paris zur öffentlichen Versteigerung<sup>2)</sup>. Bei dieser Gelegenheit gelang es auch dem Berliner Museum eine Serie charakteristischer Fundstücke zu erwerben, und der Verf. wurde mit der Aufgabe betraut, dieselben für die Sammlung zu ordnen und zu inventarisiren. Sie wurden namentlich für den bildlichen Theil der folgenden Abhandlung in der ausgiebigsten Weise benutzt.

Ausserdem standen mir für die Bearbeitung des Textes die mit Sorgfalt geführten Tagebücher und Notizen sowie das über die Ausgrabungen geführte Journal, endlich zahlreiche photographische Aufnahmen und Zeichnungen nach den Fundstücken zur Verfügung, Arbeiten, bei denen sich der Oberleiter der Ausgrabungen der thatkräftigsten Unterstützung des Herrn E. G. Foot zu erfreuen hatte. Dieses ganze reiche Material war von Ohnefalsch-Richter an Dümmler gegeben worden, der seine frühere Absicht, einen Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu veröffentlichen, leider bisher noch nicht ausgeführt hat. Mit seiner und Ohnefalsch-Richters Einwilligung, denen für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit und vielfache Unterstützung an dieser Stelle meinen wärmsten Dank auszusprechen mir ein lebhaftes Bedürfniss ist, habe ich versucht den folgenden Bericht zusammenzustellen, der wenigstens durch den Reichthum des Stoffes Interesse erwecken dürfte.

<sup>2)</sup> Ein Auctionskatalog wurde von Fröhner unter dem Titel: „Antiquités Chyprïotes. Catalogue des objets antiques trouvés à Arsinoé de Chypre etc. Paris 1887 zusammengestellt. Fröhner lag das gesammte Material nach Gräbern geordnet vor, denn jedes Stück trug die von Ohnefalsch-Richter aufgeschriebene Notiz seines Fundorts. Es ist sehr zu bedauern, dass nicht damals, als das gesammte Material noch beisammen war, eine wissenschaftliche Verarbeitung desselben versucht wurde. Fröhners Auctionskatalog ist leider ohne wissenschaftlichen Werth.



## I. Das Ausgrabungsfeld.

Das westliche Ende der Nordküste von Cypern bildet das Vorgebirge Arnauti, im Alterthum Akamas genannt. Zwischen diesem und dem weiter östlich gelegenen Cap Callinusa breitet sich die tief ins Land einschneidende Bucht von Chrysokou aus, so genannt nach dem Ort Chrysokou, welcher etwa eine Stunde landeinwärts am Flusse Aspropótamo gelegen ist. Nördlich davon, dicht an der Meeresküste und im innersten Winkel der Meeresbucht liegt das kleine Dorf Polis tis Chrysokou, der Schauplatz der Ausgrabungen. Das Dorf bedeckt mit seinem Nordende die Ruinen einer antiken Niederlassung, welche nördlich des Dorfes sichtbar zu Tage treten, mit dem südlichen Theil die Gräber der zu dieser Niederlassung gehörigen Nekropole. Welches war diese antike Ansiedelung?

Strabo XIV 6, 3 p. 683 giebt eine Beschreibung Cyperns und seiner wichtigsten Städte, die beim Vorgebirge Krommyon auf der Nordküste beginnt und zunächst sich nach Osten wendend rings dem Zuge der Küste folgt. Beim Vorgebirge Akamas angelangt fährt er fort: εἶτα πρὸς ἕω μετὰ τὸν Ἀκάμαντα πλοῦς εἰς Ἀρσινόην πόλιν, καὶ τὸ τοῦ Διὸς ἄκρον· εἶτα Σόλοι πόλις κτλ. Bei der genauen Uebereinstimmung der lokalen Verhältnisse mit Strabons Schilderung kann es keinem Zweifel unterliegen, dass wir in den Ruinen bei Polis tis Chrysokou die Reste der Stadt Arsinoe zu erkennen haben<sup>3)</sup>. Ueber dieselbe Stadt erfahren wir Genaueres durch Stephanus von Byzanz. Derselbe berichtet s. v. Ἀρσινόη: ἐβδόμη Κύπρου, ἢ πρότερον Μάριον λεγομένη, und sodann s. v. Μάριον: πόλις Κύπρου, ἢ μετονομασθεῖσα Ἀρσινόη<sup>4)</sup>.

<sup>3)</sup> Schon Cesnola identificirt die Trümmer, auf denen zum Theil das Dorf Polis erbaut ist, mit dem alten Arsinoe. Vgl. Cesnola-Stern I S. 196.

<sup>4)</sup> Strabo a. a. O. erwähnt noch eine zweite Stadt Arsinoe auf Cypern, in unmittelbarer Nähe von Salamis, und man könnte daher zweifelhaft sein, auf welche der beiden Städte die Bemerkung des Steph. Byz. von einer späteren Umnennung zu beziehen ist. Indessen nach einer Notiz bei dem Anon. stadiasm. mar. magn. 233 wird auch die Lage von Marion nach dem Vorgebirge Akamas bestimmt, und es ist deshalb sicher, das hier gelegene Arsinoe mit dem älteren Marion zu identificiren. Marion ist daher auch auf Kiepert's Karte (new original map of the island of Cyprus, Berlin 1878) richtig bei Polis tis Chrysokou angesetzt, vgl. ferner Pape, Wörterb. d. griech. Eigennamen s. v. Ἀρσινόη, Lolling in Iw. Müllers Handb. der Alterthumswissensch. III S. 274f. Die Ansetzung von Marion auf der Kartenskizze bei Perrot-Chipiez, hist. de l'art III S. 482 n. 346 ist ungenau. Engel Kypros I S. 232 setzt die Stadt fälschlich in die Gegend von Amathus.

Der Grund für diese Ummennung wird aus der Geschichte der Stadt ersichtlich. Marion gehörte zu den kleinen Königreichen auf Cypern, brachte es jedoch nicht zu einer hervorragenden Bedeutung, wie etwa Salamis, Soloi u. a. Nur einmal, soweit unsere Kenntniss reicht, greift die Stadt in den Gang der Geschichte ein. In dem Kriege zwischen Antigonos und Ptolemaios schlug sich Stasioikos, König von Marion, im Bunde mit den Fürsten von Kition, Lapethos und Keryneia auf die Seite des Antigonos (Diod. XIX 59, 1). Ptolemaios ging aus diesem Kampf als Sieger hervor, und von dem Strafgericht, das er über die eroberten kyprischen Städte verhängte, scheint Marion am härtesten betroffen worden zu sein. Die Stadt wurde gründlich zerstört und ihre Einwohner in Paphos angesiedelt (Diod. XIX 79<sup>2)</sup>). An ihrer Stelle wird nun, wie oben erwähnt, Arsinoe angelegt, ob noch von Ptolemaios selbst, ist nicht überliefert. Doch ist dies weitaus das wahrscheinlichste, denn wie die Funde lehren, haben wir an jener Stelle in continuirlicher Entwicklung ein Culturbild vor uns, welches vom 7.-6. Jahrh. an bis in die hellenistisch-römische Epoche hineinreicht. Eine längere Unterbrechung kann unmöglich stattgefunden haben, und diese Erscheinung wird nur erklärlich, wenn die Gründung von Arsinoe unmittelbar auf Marions Zerstörung, also noch durch Ptolemaios selbst erfolgt ist, der die Stadt seiner Mutter Arsinoe zu Ehren benannte.

So viel über die lokalen Verhältnisse jener Gegend im Alterthum, die uns durch die neusten Ausgrabungen so nahe gerückt worden ist. Betrachten wir nunmehr das Ausgrabungsfeld selbst an der Hand der beigelegten Planskizze Ohnefalsch-Richters.

Den Ausgangspunkt der Unternehmung bildete das südlich des Dorfes Polis tis Chrysokou gelegene Gräberfeld, indem unmittelbar hinter dem Dorfe, etwa fünf Minuten von den letzten Häusern entfernt, der erste Spatenstich geführt wurde<sup>3)</sup>. Dieser Theil des grossen Ausgrabungsfeldes wurde von Ohnefalsch-Richter als Nekropolis I (in der Planskizze I) bezeichnet. Dieselbe findet an den Häusern des Dorfes ihre natürliche nördliche Grenze.

Der Zug der Ausgrabungen verfolgte eine östliche Richtung.  $\frac{3}{4}$ —1 engl. Meile östlich vom Dorfe wurde eine zweite, noch ausgedehntere Nekropole entdeckt (II in der Plan-

<sup>2)</sup> Stasioikos scheint in dieser Sache eine höchst zweifelhafte Rolle gespielt zu haben. Anfangs stand er, wie oben erwähnt, auf Seiten des Antigonos Diod. XIX 59. Nachher scheint er, als Ptolemaios ernstliche Anstalten traf, die von ihm abgefallenen kyprischen Städte mit Waffengewalt zu unterwerfen, es vorgezogen zu haben, freiwillig zu Ptolemaios überzugehen, vgl. Diod. XIX 62. Aber bald muss er wieder Farbe gewechselt und zu Antigonos zurückgekehrt sein, denn bei der endgiltigen Unterwerfung Cyperns durch Ptolemaios finden wir ihn wieder unter dessen Gegnern, vgl. Diod. XIX 79. Dieser doppelte Verrath des Stasioikos mag für Ptolemaios der Grund gewesen sein, mit ihm besonders scharf ins Gericht zu gehen, daher die gründliche Zerstörung Marions und die Dislocation seiner Bewohner.

<sup>3)</sup> Ich entnehme das thatsächliche Material für die folgende Schilderung der lokalen Verhältnisse dem mir vorliegenden sehr genauen Ausgrabungsbericht Ohnefalsch-Richters.



Fig. 1.

skizze). Weder von dieser noch von Nekropolis I sind die Grenzen vollständig erreicht worden, ein ehemaliger Zusammenhang beider scheint mir daher nicht ausgeschlossen, soweit ohne Autopsie der örtlichen Verhältnisse ein Urtheil hierüber möglich ist. Nur soviel konnte thatsächlich constatirt werden, dass an einen der Zipfel von Nekropolis II im Westen und Nordwesten ein von Gräbern freies Trümmerfeld ausstösst, das sich nach dem Meere zu ausdehnt. Ein unmittelbarer Zusammenhang desselben mit den Ruinen nördlich von Polis tis Chrysokou (in der Karte schraffirt), die wir oben für Arsinoe in Anspruch nahmen, scheint nicht bestanden zu haben.

Nach Durchforschung dieses Gräberfeldes kehrte man zu dem Ausgangspunkte südlich vom Dorfe zurück. Hier wurde noch einmal gegraben, und zwar in den Gärten zwischen den letzten Häusern und am Südostende des Dorfes. Auch dieser Theil des Ausgrabungsfeldes erhielt eine besondere Bezeichnung als Nekropolis III, doch ist es klar, dass Nekropolis I und III ursprünglich ein zusammengehöriges Ganzes bildeten. In der Planskizze ist daher die letztere auch nicht besonders eingezeichnet. Da jedoch die hier gemachten Funde die Signatur von Nekropolis III tragen, so werden wir im folgenden aus praktischen Gründen diese Bezeichnung beibehalten.

Dies die örtlichen Verhältnisse des Ausgrabungsterrains, zu deren Besprechung ich hinzuffüge, dass nach den Fundstücken zu urtheilen Nekropolis II die älteste ist oder

wenigstens mit ihren Anfängen in eine frühere Zeit hinaufreicht als die beiden andern, dass also von hier aus, entgegengesetzt dem Zuge der modernen Ausgrabungen, die Grabanlagen sich nach Westen und Südwesten hin ausgedehnt haben. Es ist dies für die später zu erörternde Frage über die Lage der beiden antiken Niederlassungen und ihr gegenseitiges Verhältniss von Wichtigkeit.

Von dem Umfang und der Ausdehnung der Ausgrabungen giebt die Anzahl der aufgedeckten Grabanlagen eine Anschauung. Es wurden geöffnet:

127	Gräber	in	Nekropolis	I
261	„	„	„	II
53	„	„	„	III.

das ergibt eine Gesamtsomme von 441 Gräbern.

Sämmtliche Gräber sind Erdgräber und demgemäss durchgängig unterirdisch angelegt<sup>7)</sup>. Sie liegen in unregelmässigen Reihen dicht neben einander. Felsgräber wurden selbst da, wo unter der Erdoberfläche gewachsener Stein ansteht, vermieden. Die Grabkammern dienten nur selten zur Aufnahme einer einzelnen Leiche, in weitaus den meisten Fällen wurden sie wiederholt benutzt. Die Leichen selbst wurden entweder auf der blossen Erde resp. auf besonders hergestellten Steinbettungen im Grabe niedergelegt, oder sie wurden in Sarkophagen beigesetzt. Die Sarkophage waren zuweilen aus Stein, vielfach jedoch aus Holz. Von letzteren haben sich Reste nicht erhalten, nur die zahlreich gefundenen Nägel und Handgriffe aus Bronze, welche als Beschläge dienten, deuten mit Nothwendigkeit auf das ehemalige Vorhandensein hölzerner Särge hin. Wie fast durchgängig in Cypern, so war auch hier Leichenbestattung, nicht Leichenverbrennung in Brauch<sup>8)</sup>.

I. Die ältesten griechischen Gräber, nach Ohnefalsch-Richters Angabe sämmtlich in Nekropolis II gelegen, haben als Zugang einen schrägen, in schwacher Neigung zur Erdoberfläche absteigenden Dromos, der zuweilen von ausserordentlicher Länge ist.

<sup>7)</sup> Der Gräbertypus wie er in Polis tis Chrysokou vorliegt, scheint der in Cypern vorherrschende gewesen zu sein. Es sind sicherlich Gräber dieser Art, welche Cesnola ofenartig nennt, und die er an verschiedenen Punkten der Insel beobachtet hat (z. B. bei Lamaka Cesnola-Stern I S. 57, bei Idalion S. 69 u. 70, bei Palaco-Castro u. ö.). Einen scharfen Gegensatz hierzu bilden die Gräber der sogen. vorphönikischen Nekropolen, welche ebenfalls über einen grossen Theil der Insel verbreitet sind (vgl. Dümmler, Mittheil. des Athen. Inst. XI S. 215 ff. mit Beilage II). Diese haben sämmtlich als Eingang einen senkrecht geführten Stollen. Aber diese Form ist nicht auf die vorphönikischen Gräber beschränkt. Ohnefalsch-Richter hat sie auch an sehr viel jüngeren Gräbern bei Salamis constatirt (vgl. Mittheil. des Athen. Inst. VI S. 191 ff., VIII S. 133 ff., wo von derartigen Gräbern aus griechisch-römischer Zeit die Rede ist), wo in Ausnahmefällen auch die Grabtreppe an die Stelle des senkrechten Stollens tritt. Auch Cesnola kennt diese Form der Gräber, vgl. die Skizze Cesnola-Stern I S. 219. Genauere Beobachtungen fehlen hier noch.

<sup>8)</sup> Eine Ausnahme findet statt bei den vorphönikischen Nekropolen. Hier scheinen die Leichen vor dem Grab verbrannt worden zu sein, und nur die geringen, vom Feuer verschonten Knochenreste wurden im Grabe beigesetzt. Vgl. Dümmler a. a. O. S. 215 f.

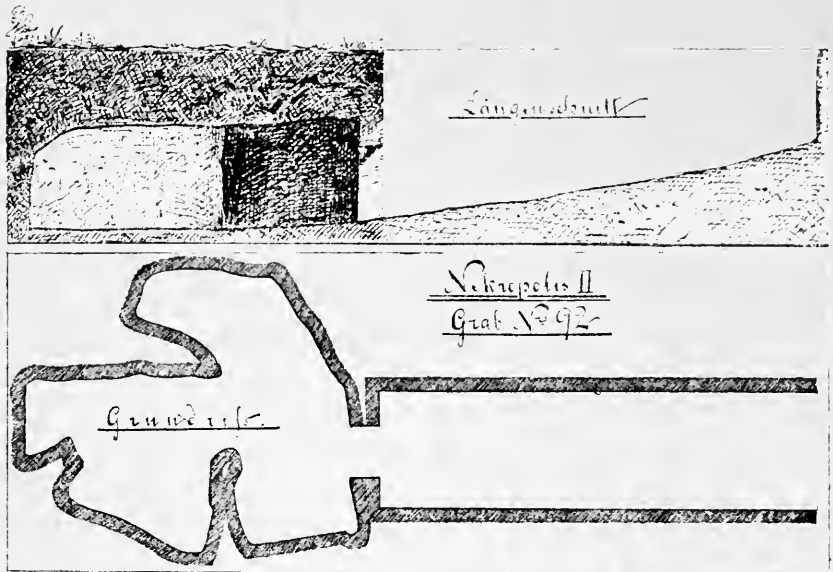


Fig. 2.

So hat z. B. der Dromos eines solchen Grabes (CXI.) aus Nekropolis II eine Länge von 17,65 m., während das Grab selbst nur 2,10—2,75 m. Tiefe und wenig mehr Breite haben mochte. Die Grabsohle lag er. 3,5—4 m. unter der Erdoberfläche, die Höhe der Grabkammer betrug 1,75—2 m. (die Maasse sind nur annähernd geschätzt, da das Grab, eine unregelmässige Erdhöhle, eingefallen war). Die Thür der Grabkammer liegt bei den Gräbern dieser Gruppe mit geringen Ausnahmen in der Mitte der einen Seite. Die Grabkammer selbst ist verhältnissmässig klein (vgl. die oben angegebenen Maasse), doch kommen auch hier schon grössere, mehr verzweigte Gräber mit mehreren Nischen und Kammern vor, wie z. B. das oben skizzirte Grab zeigt. Diese Art der Anlage hält sich bis in das 5. Jahrh., nur nimmt später die Länge der Dromoi ab.

II. Die Gräber dieser Gruppe (Fig. 3) haben statt des schrägen Dromos eine regelrecht angelegte Grabtreppe als Zugang, deren Stufen gewöhnlich dicht vor der Grabthür beginnen. Den Verschluss des Grabes bilden in der Regel mehrere übereinander gelegte grosse Steinplatten (vgl. die Skizze). Das Grab selbst besteht meist in einem sehr kleinen und niedrigen Kämmerchen, dessen Form bald mehr rund, bald mehr viereckig gestaltet ist. Es hat häufig mehrere Nischen (so das abgebildete Beispiel, wo die beiden Nischen durch eine bankartige Erhöhung ausgefüllt sind, die offenbar zur Aufnahme der Leiche dienten). Abweichungen von diesem gewöhnlichen Typus kommen auch in dieser Gruppe vor. Beide Arten von Grabanlagen laufen eine Zeit lang nebeneinander her, bis die Treppengräber zur ausschliesslichen Herrschaft gelangen. Der Beginn dieser Gräberbildungen reicht bis ins 4. Jahrh. zurück.

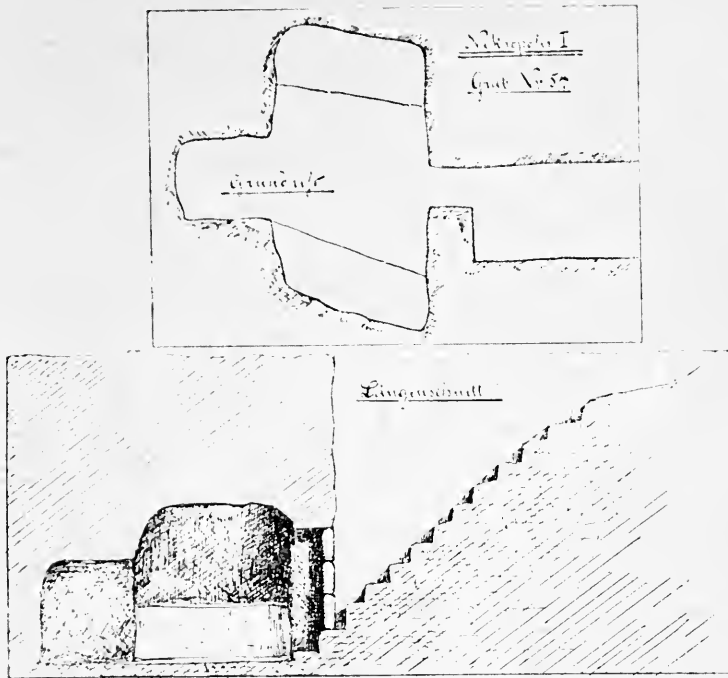


Fig. 3.

III. Die Grabtreppe wie bei der vorigen Gruppe ist hier beibehalten. (Fig. 4.) An Stelle des früher noch dominirenden Einzelgrabes, das nur zuweilen durch mehrere Nischen erweitert war, treten jetzt grössere Grabanlagen, die von Familien mehrere Generationen hindurch benutzt wurden. Diese häufige Benutzung des Grabes machte eine sorgfältigere Bearbeitung namentlich der Wände nothwendig. Einzelgräber kommen auch jetzt noch vor, sind aber äusserst selten. Dieser Grabtypus beginnt in der hellenistischen Zeit und wird bis zur römischen hinab im Wesentlichen unverändert beibehalten, nur dass die räumliche Ausdehnung der Anlagen immer mehr wächst und schliesslich zur römischen Zeit kolossale Dimensionen annimmt. Zwar wurden die unverkennbar römischen Gräber bei der Ausgrabung meist gemieden, doch sind immer noch genug aufgedeckt, um diese Besonderheit erkennen zu lassen. So bestand ein römisches Grab in Nekropolis II aus drei übereinander gelegenen Etagen, jede in denselben Eingang mündend und jede aus einem Hauptraum mit ringsherum angeordneten Nischen bestehend. Von der Oeffnung eines solchen Massengrabes entwirft Ohmfalsch-Richter folgende interessante Schilderung:

„Wir entfernten die schliessende Steinplatte, welche bei römischen Gräbern aus einem Stück zu bestehen pflegt: bei Gräbern anderer Epochen, so auch bei den älteren griechischen bilden mehrere Steine den Verschluss. Nach dem Wegwälzen des Steines

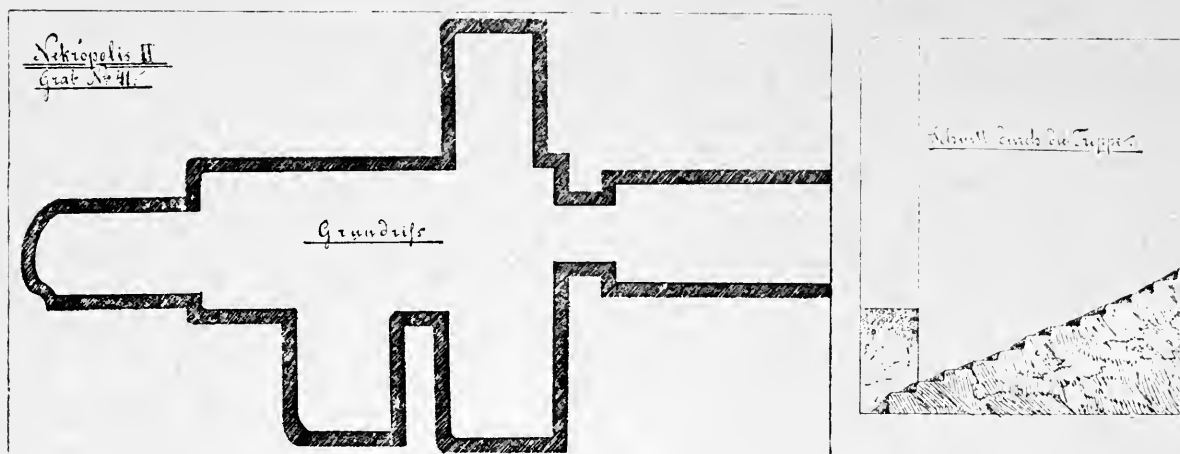


Fig. 4.

bot die Grabanlage einen merkwürdigen Anblick, da nur wenig Erde die hier zu mehreren tausenden aufgestellten Gegenstände bedeckte. Man sah die vielen Holzsäрге noch in ihren Umrissen, das Holz zwar meist zusammengesintert, aber auch hier und da noch festere Holzstücke. In den Ecken der Säрге die Bronzebeschläge, in Abständen vertheilt die Bronzenägel, und auch einzelne der Henkel an den Särgseiten. Einzelne der Nägel und Beschläge steckten noch im Holze. Nicht nur in den Nischen, sondern auch im Hauptraume lagen zahlreiche Leichen mit und ohne Säрге, aber in nicht gerade symmetrischer Anordnung. Haufen von Geräthen und Gefässen standen und lagen durcheinander. Ich glaube, dass nur an Gläsern das Grab an 1000 Stück und mehr enthalten haben mag. Ich zog 183 in verschiedenen Formen, Grössen, Stärken und Farben (sämmtlich durchsichtig) intakt oder fast intakt hervor. Besonders die Gläser standen und lagen an den Schmalseiten der Säрге in Haufen, doch ebenso die Thongefässe. Dicht an und auf den Leichen lagen die Schmuckgegenstände, die Spiegel, Schabeisen, Kupfermünzen der Kaiserzeit, meist stark oxydirt. Doch liess sich erkennen, dass eine der Münzen das Bildniss und die Inschrift der älteren oder jüngeren Faustina trug. Die Grabanlage wurde also noch im 2. Jahrhundert n. Chr. sicher benutzt. Die ganze Grabanlage war so mit Alterthümern bis zur Thür hin vollgepfropft, dass man nicht treten und weiter in das Grab hineingehen konnte. Man hatte die Leichen erst in den Nischen und dann im Hauptraum von hinten beginnend beigesetzt und so allmählich den ganzen Raum angefüllt. Ich musste daher, von der Thür aus beginnend das Grab durcharbeiten lassen.“

Ueber die Lage und das gegenseitige Verhältniss dieser Gräbergruppen lässt sich im allgemeinen folgendes bestimmen. Die ältesten Gräber liegen ausnahmslos in Nekropolis II, und zwar tragen sie im Gräberkatalog meist sehr hohe Ziffern. Da die Auf-

deckung dieser Nekropole und die Nummerirung der Gräber im westlichen Theil begonnen haben wird, so werden die ältesten Gräber in den östlichen, d. h. von den Ruinen nördlich von Polis tis Chrysokou am weitesten entfernten Theil verlegt. Die Gräber der zweiten Gruppe sind gleichmässig in den drei Nekropolen vertheilt, doch sind sie vorzugsweise für Nekropolis I und III typisch, wo dagegen die Gräber der I. Gruppe verhältnissmässig selten sind. Die hellenistisch-römischen Gräber endlich kommen ebenfalls in allen drei Nekropolen vor, doch liegen sie meist wieder in Nekropolis II, und zwar tragen sie die niedrigen Nummern, werden also den westlichen Theil der Nekropole, der an I und III grenzt, einnehmen.

Erinnern wir uns jetzt, dass an den nordwestlichen Zipfel von Nekropolis II die Trümmer einer Niederlassung grenzen, welche nach Ohnefalsch-Richters Angabe einen wesentlich älteren Charakter tragen sollen als die Ruinen nördlich von Polis tis Chrysokou, so ist es kaum abzuweisen, zwischen diesen und dem ältesten Theil der Nekropolis II einen Zusammenhang herzustellen. Hier erfolgte die erste Gründung, d. h. wir haben in diesem älteren Trümmerfeld die Reste der Stadt Marion zu erkennen. Die Nekropole von Marion begann unmittelbar an den Mauern der Stadt und delunte sich nach Westen hin aus, sodass sie während des 5. und 4. Jahrhunderts die Gegend erreicht hatte, wo heute Nekropolis I und III liegen. Am Ende des 4. Jahrhunderts erfolgt die Zerstörung der Stadt durch Ptolemaios und die Neugründung von Arsinoe. Doch wird die neue Stadt nicht unmittelbar auf den Trümmern der älteren erbaut, sondern etwas mehr westlich davon, an den Ufern des Flusses, der jetzt den Namen Aspropótamo führt. Die Ruinen nördlich von Polis tis Chrysokou sind danach die Reste von Arsinoe. Die Arsinoöten begruben ihre Todten in der alten Nekropole von Marion, die sich dicht vor den Mauern ihrer Stadt nach Süden und Osten hin ausdehnte, einer Fortsetzung der Nekropole in der ursprünglichen Richtung nach Westen setzte der Fluss ein Ziel. So kommt es, dass wir eine besondere Todtenstadt von Arsinoe nicht kennen<sup>9)</sup> und dass die Bestattungsplätze beider Städte nur ein einziges grosses Gräberfeld bilden, das eine Benutzung durch mehrere Jahrhunderte erkennen lässt.

## II. Die Funde.

Die Funde, welche durch die Ausgrabungen in überreicher Fülle zu Tage gefördert worden sind, verdienen unsere Aufmerksamkeit namentlich aus zwei Gesichts-

<sup>9)</sup> Es ist nach den obigen Ausführungen nicht angängig, die Gräber in Nekrop. I u. III unmittelbar zu Arsinoe zu rechnen, wie Dümmler vermuthet, vgl. Arch. Jahrb. II S. 168 Anm. 1.



punkten. Einmal lassen sie eine auf Cypern einheimische hellenische Kunstübung erkennen, welche bis in die archaische Periode zurückreicht und schon hier in einer Reinheit auftritt, die auf Cypern bisher nicht beobachtet wurde. Diese Erscheinung wird erklärlich durch die lebhafteste Verbindung mit dem Mutterlande, die in einem ausgedehnten Import griechischer, speciell attischer Thonwaren ihren Ausdruck findet<sup>10)</sup>. Dass andererseits die kyprisch-phönikische Kunst nicht ohne Einfluss blieb, ist selbstverständlich, und so zeigen denn die älteren Fundstücke eine Vermischung lokaler und griechischer Elemente, die in ihrer Zusammensetzung höchst interessant sind.

Wenn wir im folgenden die drei Nekropolen als ein zusammenhängendes Ganzes betrachten, so bedarf dies nach dem, was oben über das gegenseitige Verhältniss derselben gesagt worden ist, keiner Erklärung. Wie in ihrer Anlage, so ordnen sich auch dem Inhalt nach die Gräber der Gesamtnekropole in bestimmte, chronologisch getrennte Gruppen, die wir unserer folgenden Betrachtung zu Grunde legen.

#### 1) Aelteste Gräber bis zum Ende des 6. Jahrhunderts.

Der Anfang dieser Epoche lässt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, doch wird er nicht weit über das 7. Jahrh. zurückliegen. Die untere Grenze bildet der Aufstand des Onesilos, der gleichzeitig mit der Erhebung der Ionier in Kleinasien ausbrach und für die Schicksale der Insel in der Folgezeit von einschneidender Bedeutung war<sup>11)</sup>. Die Gräber dieser Zeit gehören ausnahmslos zur ersten der oben aufgestellten Gruppen, d. h. sie haben als Zugang einen schrägen Dromos. Sie sind der überwiegenden Mehrzahl nach griechisch, doch sondert sich eine kleine Gruppe von Gräbern aus, welche sich nach dem Charakter der in ihnen enthaltenen Todtengaben als phönikisch kennzeichnen. Unter den Beigaben dominiren die Vasen, welche in Ermangelung einer passenderen Bezeichnung unter dem Collectivnamen phönikische zusammengefasst werden. Es ist dies jene Gattung von Gefässen, welche in einem besonderen geometrischen Stil decorirt auch in Technik und Formen eine specifische lokal-kyprische Eigenart erkennen lassen. Das Hauptelement der Decoration bilden concentrische Kreise ohne Centralpunkt, in Gruppen angeordnet. Dazu kommt von vegetabilischen Motiven hauptsächlich

<sup>10)</sup> Ein attischer Import in der Ausdehnung, wie er hier vorliegt, ist für Cypern eine durchaus neue Erscheinung, wenn auch vereinzelte Fälle schon unter den älteren kyprischen Funden begegnen, vgl. die Gefässe Cesnola-Stern Taf. XCI nr. 4 und 5, beide attischer Provenienz. Der kugelförmige Aryballos bei Cesnola, Salamina S. 257 ist zweifellos echt korinthisches Fabrikat und von dort importirt. Ebenso ist die Amphora bei Cesnola-Stern Taf. XCI nr. 3 sicher rhodischer Import. Ein genau übereinstimmendes Exemplar aus Rhodos befindet sich in Berlin (Inv. nr. 3011). Die ausgedehnte Einfuhr mykenischer Vasen nach Cypern ist eine bekannte Thatsache (vgl. Furtw. u. Löschcke, Myken. Vas. S. 24 ff. Die Ansicht F. Winters, Athen. Mitth. XII S. 237, dass fremde Thonwaare nur in sehr beschränktem Maasse nach Cypern gelangt sei, dürfte danach kaum aufrecht zu erhalten sein.

<sup>11)</sup> Herod. V. 104 ff., vgl. Dümmler, Arch. Jahrb. II S. 169.



Fig. 5.

die Palme. Die Decoration ist mit einem matten Schwarzbraun meist direct auf den Thongrund, zuweilen auf einen besonderen Ueberzug aufgetragen, die Verwendung von Firnisfarbe kennt dieser Stil nicht. Ein schönes Exemplar dieser Vasengattung, das aber zugleich durch Verwendung von Weiss eine singuläre Stellung innerhalb derselben einnimmt, giebt Fig. 5 wieder (Berlin, Höhe 0,495, gefund. Nekr. II Gr. 8). Das Gefäss ist thongrundig bis auf die Schulterfläche, welche einen Ueberzug von ziegelrother, ins Gelbe spielender Farbe zeigt. Auf diesen sind die Kreise mattschwarz, die Bäume, in denen wir doch wohl Palmen zu erkennen haben, mit weisser Deckfarbe aufgetragen. Dasselbe Grab lieferte noch zwei weitere derartige Gefässe, in

Form und Decoration etwas abweichend, ferner ein kleines kugelförmiges Gefäß in der Art der korinthischen Aryballoi aus blauem ägyptischem Porzellan mit geriefelter Oberfläche. Gefäße dieser Art kommen auch sonst vor, so in Aigina, Rhodos und Naukratis. Da das Material derselben spezifisch ägyptisch, die Form aber griechisch ist, so ist es sehr wahrscheinlich, dass dieselben von den Joniern in Naukratis gefertigt und von da aus exportirt worden sind.

Den phönikischen Charakter dieser Gräbergruppe bestätigen auch die übrigen Grabfunde. Ich erwähne zwei Scarabäen aus ägyptischem Porzellan und mit ägyptischen Zeichen (sehr undeutlich). Die eigenthümlichen flachen Thongefässe, welche durch seitliches Eindrücken des Randes eine muschelförmige Gestalt bekommen und die man wohl am treffendsten als Lampen bezeichnet<sup>12)</sup>, finden sich ebenfalls in diesen Gräbern, doch bilden sie kein unterscheidendes Charakteristikum für dieselben. Sie kommen nicht nur in den griechischen Gräbern dieser ältesten Epoche vor, sondern auch in den Gräbern der späteren Gruppen bis zum 4. Jahrhundert hinab. Erst in der hellenistischen Zeit verschwinden sie. Auch die bronzenen Leichter, welche als Kerzenhalter eine schlanke dreiblättrige Blume zeigen<sup>13)</sup>, kommen zweimal vor. Den phönikischen Ursprung dieses Geräthes beweist ein vollständiges Exemplar im Berliner Museum, das aus Sidon stammt<sup>14)</sup>. Niemals finden sich in Gräbern dieser Gruppe importirte griechische Gefässe.

Auch in den griechischen Gräbern dominiren unter den Beigaben bei weitem die Thongefässe, doch haben wir hier lokales Fabrikat und Import genau zu scheiden. Die lokale Keramik arbeitet in den altüberkommenen Formen weiter, die mit merkwürdiger Zähigkeit festgehalten werden. Daneben aber ist sie Einflüssen von aussen her nicht verschlossen. Bemerkenswerth ist namentlich das Eindringen gewisser mykenischer Elemente in den Formen- und Typenschatz der kyprischen Keramik. Die Kanne Fig. 6 steht in Technik und Form durchaus auf dem Boden des kyprischen Töpferhandwerks. Dieselbe schmutzig graue Farbe des Thones, auf der mit matter dunkelbrauner Farbe breite und schmalere Horizontalstreifen aufgemalt sind, begegnet uns in unzähligen Gefässen auf kyprischem Boden. Fremd dagegen ist diesem lokalen Stil das dreitheilige Ornament auf der Schulter der Vase, das von mykenischen Vorbildern entlehnt ist<sup>15)</sup>.

<sup>12)</sup> Ein Exemplar abgebildet bei A. Palma di Cesnola, *Salamina* S. 279 Fig. 274, ein zweites *Archäol. Jahrb.* II S. 88 nr. 2. Diese Lampen sind meist gänzlich unverziert, nur ein Exemplar aus Nektar, II Gr. 245 trägt auf dem Rand eingeritzte Linien, eine seltene Ausnahme.

<sup>13)</sup> Häufig abgebildet, vgl. *Cesnola-Stern*, *Cypr. Taf. LXX*, Perrot-Chip, III S. 863 Fig. 630. Die Abbild. bei A. Cesnola, *Salamin. pl. IV nr. 10 A. B. C* zeigt das Geräth auf den Kopf gestellt, wie das vollständige Exemplar in Berlin beweist.

<sup>14)</sup> *Aegypt. Abtheil. V. A.* 2518, Höhe 0,72 m.

<sup>15)</sup> Vgl. Böhlau, *Arch. Jahrb.* II S. 37. Den dort gegebenen Hinweisen auf mykenische Vorbilder füge ich noch hinzu Furtwängler u. Löschke, *Myken. Vasen Taf. IX nr. 54*, wo das betr. Motiv sehr charakteristisch als „Hänge-Zierrat“ unter dem Henkel der Vase verwendet ist. Dasselbe findet



Fig. 6.

Der geometrische Stil der phönikischen Gefässe, die Kreise, Palmen, Zweige etc. sind beibehalten, sie werden mit matten Farben, Schwarz und Weiss, aufgesetzt, aber

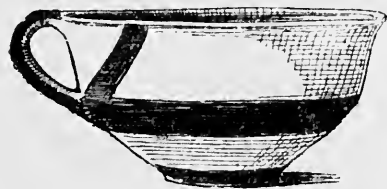


Fig. 7.

nicht mehr auf den Thongrund, sondern auf eine tiefsatte rothe Untermalung, welche das ganze Gefäss gleichmässig überzieht. Auch hier dringen vereinzelt mykenische Elemente ein. Niemals ist Firnisfarbe verwendet. Die Figur, welche mit ihrer kleinen Kanne den Ausguss des Gefässes bildet, sitzt auf der Schulterhöhe. Sie zeigt von Anfang

an den Stil der archaisch griechischen Kunst. Da wir später im Zusammenhang auf jene eigenthümliche Gefässgattung eingehen werden, haben wir hier nur wenige sich übrigens, wie auf den frühattischen Vasen, so auch auf den sogen. protokorinthischen Lekythoi. Hier liegt das verdickte Ende der „Blätter“ auf der Schulter auf, während die langen Stiele die ganze Höhe des Halses einnehmen. Gewöhnlich findet man statt dessen das ringsumlaufende „Stabornament“, das von den korinthischen Aryballoi her bekannt ist.

<sup>16)</sup> Vgl. Furtwängler u. Löscheke, Myken. Vas. Formentaf. nr. 87, vgl. Text S. 63 u. 83.

Zwar nicht in der Decoration, die sich in den denkbar einfachsten Formen bewegt, wohl aber in seiner ganzen Form steht das kleine Nöpfchen Fig. 7 unter mykenischer Tradition<sup>16)</sup>. (Beide zuletzt genannten Stücke befinden sich im Besitz des Berliner Museums. Nr. 6 stammt aus Nekr. II Gr. 194. Höhe 0,303. Nr. 7 aus Nekr. II Gr. 21. Mit ihm zusammen wurden noch mehrere andere kleine Nöpfchen gefunden, welche ebenfalls Anlehnung an mykenische Vorbilder verrathen.)

Das eigenthümlichste Product der Vermischung einheimischer und fremder Traditionen sind die Kannen oder Krüge, welche mit einem besonderen plastisch gestalteten Ausguss versehen sind, der die Form eines Thierkopfes oder einer menschlichen Gestalt erhält. (Einige Exemplare sind auf Taf. III. zusammengestellt.) Die malerische Decoration dieser ältesten Krüge wandelt durchaus in den Bahnen der alten lokalen Kunstübung.

Punkte hervorgehoben, welche für die Epoche, in welcher wir stehen, besonders charakteristisch sind.

Die importirten Gefässe sind meist in schwarzfiguriger Technik ausgeführt. Bevorzugt ist die Form der Trinkschale, daneben begegnet, aber selten im Verhältniss zu der Masse der Schalen, die Form der Amphora und der Lekythos. Von den Trinkschalen sind am häufigsten folgende Typen vertreten:

- 1) Kleine Schalen mit abgesetztem, ungefirnisstem Rand, Henkelansatz meist durch eine Palmette markirt. Zuweilen auf dem Rand mitten zwischen den Henkeln eine kleine figürliche Darstellung: ein einzelnes Thier jederseits, Löwenkampf, einmal ein in Contur gezeichneter Frauenkopf (Berlin, Furtw. nr. 1756ff.).
- 2) Kleine Schalen mit nicht abgesetztem, gefirnisstem Rand und Henkelpalmetten, auf dem ausgesparten Streifen darunter figürliche Darstellungen in friesartiger Anordnung (Berlin, Furtw. nr. 1783ff.).
- 3) Grosse Schalen mit nicht abgesetztem, gefirnisstem Rand, ohne Henkelpalmetten. Darunter ein ausgesparter Streifen, der ganz mit bildlicher Darstellung, meist einem Thierfries, ausgefüllt ist (Berlin, Furtw. nr. 1792ff.).

Diese drei Arten sind in sehr zahlreichen Exemplaren vertreten. Innen ist meist nur ein thongrundiger Kreis, seltener kommen Innenbilder vor. Auch die etwas jüngeren, aber sicher noch in diese Epoche gehörenden Schalen, welche aussen unter dem gefirnisstem Rand ein alternirendes, flüchtig gezeichnetes Palmetten-Lotosornament zeigen, kommen sehr häufig vor (Berlin, Furtw. nr. 2044ff.). Daneben begegnet eine hier nur in wenigen Beispielen vorliegende Gattung, die aber erwähnt zu werden verdient, weil Gefässe dieser Art überhaupt nicht häufig sind:

- 4) Kleine Schalen auf niedrigem Fuss, mit sehr kleinen, höchsitzenden Henkeln, ohne abgesetzten Rand. Aussen gefirnisst, innen thongrundig, darauf die Decoration, bestehend in einer einzelnen Figur, welche das ganze innere Rund ausfüllt.

Zwei derartige Gefässe, beide aus demselben Grab (Nekr. II Gr. 208) stammend, beide sehr fragmentirt, sind in das Berl. Museum gelangt. Das eine zeigt Herakles, nackt, mit Keule und Schwert, das andere den auf einem Maulesel reitenden Dionysos.

Auch die fragmentirte Schale Fig. 8 verdient besonders hervorgehoben zu werden. (Berlin, gef. Nekr. II Gr. 204). Sie weicht in der röthlichen Farbe und dem etwas glimmrigen Schein des Thons von den attischen Gefässen

Winckelmanns-Programm 1888.

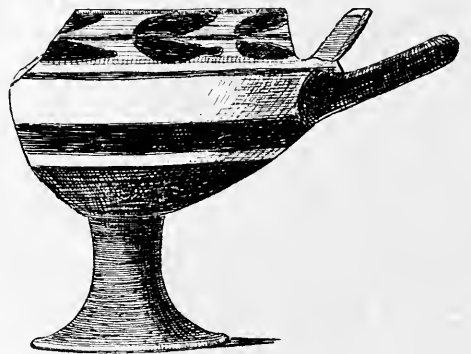


Fig. 8.

nicht unbedeutend ab. Der Firniß ist bräunlich und nur dünn aufgetragen. Der Rand setzt innen und aussen in scharfer Kante ab. Singulär ist die Decoration der Schale, ein auf den Rand aufgemalter, ringsumlaufender Kranz aus paarweise gestellten liegenden Blättern (die mittlere, die Blätterpaare verbindende Rippe ist übrigens mit weiss aufgehöhten Punkten besetzt, ein in der Zeichnung übersehenes Detail). Herr Prof. Furtwängler hält die Vase wegen der Farbe und Beschaffenheit des Thons für kleinasiatisch-jonisches Fabrikat. Verwandte Gefässe, aus Naukratis stammend sollen sich nach einer gütigen Mittheilung desselben im British Museum befinden.

Ausser den hervorgehobenen Typen der schwarzfigurigen Schale kommen noch zahlreiche Varianten vor, die alle aufzuzählen hier zu weit führen würde.

Neben den schwarzfigurigen Schalen begegnen nun auch einige rothfigurige strengsten Stils, welche zweifellos noch in diese Epoche gehören. Dieselben sind jedoch noch verhältnissmässig selten. Von besonderem Interesse sind darunter die mit Künstlerinschriften versehenen Schalen des Hermaios (2mal) und Kachrylion (1mal)<sup>17)</sup>. Auch das Alabastron des Pasiades (vgl. oben S. 3) gehört in diese Periode. Diese Funde bringen für die schon aus anderen Gründen erschlossene Thatsache, dass die Anfänge des rothfigurigen Stils in das 6. Jahrhundert zurückreichen, eine neue erwünschte Bestätigung<sup>18)</sup>.

Schon oben S. 13 Anm. 10 wurde auf den Import rhodischer Töpferwaare nach Cypern hingewiesen. Auch dafür finden sich Parallelen in den ältesten Gräbern unserer Nekropolen. Es sind Scherben gefunden worden, welche in Thon, Technik und Decoration mit den rhodischen Gefässen Arch. Jahrb. I, S. 142 nr. 3000 u. 3005 genau übereinstimmen.

An Terrakotten sind die Gräber des 6. Jahrhunderts arm. Werthvoll ist eine schöne in strengem archaischem Stil gearbeitete Terrakottamaske, die in einer Nische im Grabwege gefunden wurde. Genau entsprechende Masken kommen vor in Rhodos<sup>19)</sup>. Sonst finden sich nur noch einige primitive Reiterfiguren, roh mit der Hand zusammengeknetet, eine Herstellungsart, die man mit einem treffenden, so viel ich mich erinnere, von Dümmler erfundenen Ausdruck mit „Schneemannstechnik“ bezeichnet<sup>20)</sup>.

Spiegel finden sich in diesen ältesten Gräbern ganz auffallend selten. Ich finde

<sup>17)</sup> Dieselben sind bereits erwähnt von Klein, Meistersignat. 2. Aufl. Nachtr. S. 221.

<sup>18)</sup> Vgl. Dümmler, Arch. Jahrb. II S. 169. Zum ersten Mal hat Furtwängler, Samml. Sabouroff. Einl. zu den Vasen aus stilistischen Gründen das Aufkommen des rothfigurigen Stils in das 6. Jahrh. zurückdatirt. Aus der Datirung der Liebesinschriften kommt Studniczka zu einem gleichen Resultat, Arch. Jahrb. II S. 159 ff.

<sup>19)</sup> Einige im Berlin. Mus. Publicirt sind derartige Masken bei Salzmann, Nekr. de Camiros Taf. XII, XIII, XXIV.

<sup>20)</sup> Aehnliche Reiter sind sehr häufig in kyprischen Nekropolen, vgl. z. B. Cesnola-Stern Taf. XXXVII nr. 2 u. 3 u. 5.

in meinen Aufzeichnungen nur ein einziges Beispiel notirt (Nekr. II Gr. 180). derselbe hat keinen Griff.

Reicher sind die Beigaben an Schmucksachen aus Steinen und Edelmetall. Der silberne Gürtel und die übrigen Schmucksachen aus Nekr. II Grab 205 (Arch. Jahrb. II Taf. 8) gehören, wie schon Dümmler a. a. O. S. 88 bemerkt, in diese Periode. Nicht selten sind Fingerringe, zuweilen mit drehbaren Siegelsteinen, meist jedoch mit ovaler metallener Platte, die mit dem Ring selbst aus einem Stück gefertigt ist. Die Platte ist meist gravirt, die Darstellungen zeigen recht alterthümlichen Stil und Charakter. Als Material kommen Gold und Silber gleichmässig zur Verwendung. Eine Anzahl Perlen und andere Schmuckstücke aus Gold und Carnool, die sich im Berliner Museum befinden, werden unter Fig. 9—14 veröffentlicht. (Gef. Nekr. II Gr. 131. Alle Stücke sind in natürlicher Grösse wiedergegeben). Sie stammen sämmtlich aus demselben Grab und bildeten wohl zum grössten Theil einst die Glieder eines reichen Halsgeschmeides. Doch ist der ursprüngliche Zusammenhang zerstört, und es ist deshalb in der Publikation darauf verzichtet worden einen solchen willkürlich herzustellen.

Fig. 9. Hängezierrat in Form eines Gorgoneions. Vortrefflicher archaischer Stil. Der Typus ist namentlich auf Münzen weit verbreitet<sup>21)</sup>. Abweichend von den meisten Münzbildern ist in unserem Exemplar das stark nach unten vortretende Kinn. In der grossen Kunst bietet die nächste Analogie die bekannte Perseusmetope von Selinunt.

Fig. 10. Mystisches Auge, ebenfalls zum Anhängen bestimmt. Bekanntes vieldeutiges und vielgedeutetes Symbol der ägyptischen Kunst, von den Phönikiern übernommen und von diesen wohl nach Cypern importirt, wo es grosse Verbreitung fand<sup>22)</sup>.

Fig. 11. Zwei Perlen und zwei Anhängsel aus Gold. Alle Formen sind typisch in der kyprischen Goldschmiedekunst und kehren unendlich oft wieder. Sehr beliebt ist namentlich der



Fig. 9.



Fig. 10.



Fig. 11.

<sup>21)</sup> Am häufigsten findet sich der Typus auf den sogen. Wappemünzen, welche zuerst von E. Curtius, *Hermes* X S. 225 ff. für Enboia in Anspruch genommen sind (vgl. *Gr. Gesch.* I<sup>6</sup> S. 671 Anm. 130). Abbildungen davon vgl. *Brit. Mus. Centr. Greece* pl. XXII 1—3. Hier tritt das Kinn gar nicht hervor. Letzteres ist dagegen der Fall auf der Münze bei Head, *Synops. of the Brit. Mus. (Coins and Med.)* pl. V nr. 25. Auch die Münzen aus Neapolis in Macedonien haben das Gorgoneion (Beisp. bei Roscher, *Lexikon der Mythol.* S. 1714). Ueber die Verbreitung dieses specifisch jonischen Typus vgl. Furtwängler bei Roscher a. a. O. S. 1714 ff.

<sup>22)</sup> Ein Exemplar auch *Arch. Jahrb.* II Taf. 8 nr. 5.

grössere Hängezierat, eine Form, die sich bis in die späteste Zeit hinein unverändert hält, nur dass zuweilen reichere Ausstattung, Filigranarbeit u. dergl. hinzukommt<sup>23)</sup>.

Fig. 12. Rosette und Schmuckstück von unklarer Bestimmung aus Gold (die Rosette einmal von vorn und einmal von der Seite gesehen. Sie ist in 3 Exemplaren vorhanden). Die Bestimmung der Rosetten wird aus der doppelten Oese an der Rückseite klar. Die eine diente dazu, die Rosetten an cylindrischen Perlen zu befestigen, die auf einen Faden gereiht wurden, in der zweiten Oese hing an einem Kettchen oder Golddraht ein Hängezierat herab<sup>24)</sup>. Das zweite Stück wird kaum zu dem Halschmuck gehört haben. Es ist an einer Seite offen, an der andern mit einer in der Mitte durchbohrten Goldplatte geschlossen und diente wohl als Fassung eines kleinen Geräths oder dergl.

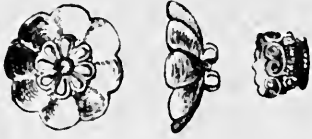


Fig. 12.

Fig. 13. Zwei Perlen und zwei Anhängsel aus Carneol (von den Perlen zahlreiche Exemplare vorhanden). Für die Form der Perlen vgl. das phönikische Halsband bei Perrot-Chipiez III pl. X. Der kleinere Hängezierat hat die Form einer Muschel und ist oben mit einer besonderen Oese aus Golddraht versehen, der grössere hat eine Bohrung durch den schmalen oberen Theil. Schmuckstücke in der Form des letzteren, aber aus grünglasirtem Thon (sog. ägypt. Porzellan) finden sich noch dreimal in den Gräbern der Nekropole.



Fig. 13.

Fig. 14. Lange cylindrische Perle und liegender Löwe aus Achat. Auch der letztere ist in der Längsachse durchbohrt, war also zum Aufreihen bestimmt. Die Formen des thierischen Körpers sind in dem harten und spröden Material nur ganz allgemein wiedergegeben.



Fig. 14.

Für alle diese Schmucksachen ist bemerkenswerth, dass sie nicht etwa ausschliesslich für das 6. Jahrh. typisch sind. Dieselben Formen wiederholen sich mit geringen Variationen in Gräbern viel späterer Perioden, aber ihre Anfänge liegen in dieser Zeit. Dass die Vorbilder phönikischer Erfindung sind, scheint das phönikische Halsband bei Perrot-Chip. III pl. X zu beweisen.

<sup>23)</sup> Für die Perlen vgl. die Halsketten bei Cesnola-Stern Taf. LIX—LXI. Das kleinere Gehänge kehrt wieder bei Cesnola-Stern Taf. LIX, doch reicher verziert, das grössere ebend. Taf. LXI.

<sup>24)</sup> Ein Halsband in dieser vollständigen Form, ebenfalls aus Polis tis Chrysokon stammend, ist abgebildet in der leider schwer zugänglichen illustrierten Amerikan. Zeitschrift „Harper's Weekly“ Vol. XXXI, nr. 1589. S. 408.



Das Grab, welches diesen Schmuck barg, war unendlich reich an Beigaben, namentlich attischen Schalen der oben S. 17 unter nr. 3 beschriebenen Form. In demselben fand sich ferner der Geräthfuss aus Bronze, welcher Fig. 15 abgebildet ist (Höhe 0,132). Das Stück ist in der wundervollen kräftigen Modellirung der Thierklaue und der prächtigen Palmette feinsten streng stilisirter Zeichnung von höchstem Reiz, auch durch seine vortreffliche Erhaltung, die alle Details mit grösster Schärfe noch erkennen lässt, bemerkenswerth. Ueber Form und Bestimmung des Geräthes, dem der Fuss als Stütze diente, lässt sich genaueres nicht ermitteln, doch führen folgende Beobachtungen vielleicht auf die Spur. Dass der Fuss ursprünglich die in der Zeichnung wiedergegebene schräge Neigung hatte ist ohne weiteres klar, denn nur so ruht die Klaue mit ihrer ganzen Fläche fest auf dem Boden auf. Man könnte danach an einen Dreifuss denken, dessen Streben auf der oberen Stützfläche hinter der Palmette ansetzten, die ihrerseits den Ansatz maskirte. Dann müssten sich aber auf dieser oberen Stützfläche Spuren einer Befestigung der Dreifuss-Streben etwa durch Löthung erhalten haben. Dies ist indessen nicht der Fall. Die hinter der Palmette liegende Fläche ist vielmehr ganz glatt und eben. Das Geräth kann demnach nur lose auf den Füßen aufgelegt haben und wird daher schwerlich aus Metall, sondern vielmehr aus einem leichteren Material, vielleicht Holz gewesen sein. Für die Form desselben ergibt sich folgendes. Die beiden Seiten der Palmette stossen in einem Winkel von genau  $60^\circ$  zusammen, danach hatte also der Grundriss des Geräths die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks. Nehmen wir die Neigung der Füße nach innen hinzu, so hatte der auf jener Grundfläche sich erhebende Körper die Gestalt einer regelmässigen dreiseitigen Pyramide, deren Kanten genau in die von der Palmette gebildete Ecke hineinpassten. Wir erhalten danach eine Form, wie sie in dem etruskischen Untersatz in München (abgeb. Micali, Storia Taf. XXIX nr. 7 u. 8) erhalten ist. Welcher Art die Verbindung des Geräths, das wir uns aus Holz bestehend dachten, mit den bronzenen Füßen war, entzieht sich freilich unserer Kenntniss. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser hölzerne Kern eine Verkleidung von Bronzeplatten erhielt, und vielleicht haben wir uns die Ver-

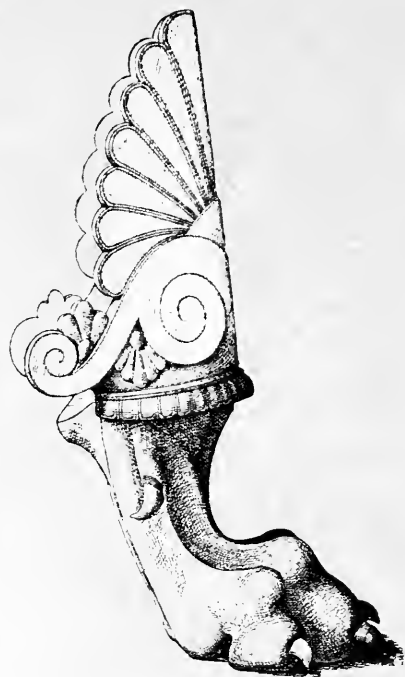


Fig. 15.

wendung des archaischen Bronzereliefs aus Olympia und ähnlicher Bronzeplatten in diesem Sinne zu denken.

Von andern wichtigeren Gräberfunden dieser Epoche erwähne ich noch folgende:

Torso einer nackten männlichen Figur aus Marmor, im Typus der sogen. Agollofiguren, jetzt im Brit. Museum<sup>25)</sup>. Die Arbeit ist nach Furtwänglers Angabe, der den Torso in London sah, mittelmässig und zeigt die provinzielle Entstehung der Statue an. Interessant ist der Torso wegen des genau bekannten Fundorts. Derselbe kam im Dromos des Grabes 92 aus Nekr. II (vgl. S. 9 Fig 2) zu Tage, und es kann daher nicht zweifelhaft sein, dass die Figur als Grabstatue diente. Was also Milchhöfer<sup>26)</sup> schon für die Teneatische Figur höchst wahrscheinlich gemacht hat, liegt hier zum ersten Mal in einem absolut gesicherten Beispiel vor und verleiht den noch immer hin- und herschwankenden Urtheilen über die Bedeutung dieses weitverbreiteten statuarischen Typus wenigstens nach einer Richtung hin eine gesicherte Basis<sup>27)</sup>. Bei der vorliegenden Figur ist übrigens zu bemerken, dass ihr das lange Haar fehlte, wenigstens ist im Nacken (der Kopf fehlt) keine Ansatzspur davon erhalten<sup>28)</sup>. Als Entstehungszeit ist die Mitte des 6. Jahrhunderts anzunehmen. Dorthin weist auch eine in demselben Grab gefundene Münze mit Flügelsphinx und quadratum incusum, ein Typus, den Six<sup>29)</sup> um 525 bis 500 ansetzt.

2 Sphinxfiguren aus Kalkstein, als Rundbilder gearbeitet, auf der Rückseite glatt (ein fragmentirtes Exemplar in Berlin, ein vollständig erhaltenes mit Kopf im Louvre). Beide stammen ebenfalls aus dem Dromos eines Grabes (Nekr. II Gr. 140). Der Körper ist im Profil nach links dargestellt, der Kopf war en face gedreht. Jederseits vom Kopf fallen 3 Ringellocken auf die Brust herab. Die Flügel waren nach Ohnefalsch-Richters Bericht oben umgebogen, die Federn sind plastisch angegeben. Der Stil ist rein archaisch. — Die sepulchrale Bedeutung der Sphinx ist bekannt<sup>30)</sup>, sie erscheint häufig auf Grabreliefs<sup>31)</sup> und als krönender Schmuck von Grabstelen und

<sup>25)</sup> vgl. den Erwerbungsbericht Arch. Jahrb. III S. 243.

<sup>26)</sup> Archäol. Zeit. 1881 S. 54. Auch für den „Apollo“ von Thera sind die Fundumstände einer Deutung als Grabfigur günstig, vgl. Löscheke, Mitheil. des Athen. Inst. IV S. 304.

<sup>27)</sup> Natürlich soll damit nicht behauptet werden, dass die betr. Figuren nun in jedem Falle als Grabstatuen anzusehen seien. Vielmehr werden wir uns nach wie vor mit der Erkenntniss zu begnügen haben, dass der betr. Typus in verschiedenem Sinne, für Darstellung des Gottes wie für Athleten und Grabstatuen zur Verwendung kam. Vgl. Löscheke, Mitheil. des Athen. Inst. IV S. 304, Brunn, Glyptoth. 5. Aufl. S. 49.

<sup>28)</sup> Dasselbe ist der Fall bei dem Torso aus Böotien, Bullet. de corresp. hellén. 1886 pl. VI.

<sup>29)</sup> Revue numismat. Ser. III, 1, 1883 S. 315. Eine entsprechende Münze ist abgebildet bei Al. Cesnola Salamina S. 287 nr. 291.

<sup>30)</sup> Vgl. Milchhöfer, Mitheil. des Athen. Inst. IV S. 64 ff.

<sup>31)</sup> Relief aus Xanthos Cesnola-Stern, Cypern Taf. XLVII, vgl. Milchhöfer a. a. O. S. 64 Anm. 3.

Sarkophagen<sup>32)</sup>. Die Reihe der bisher nur in geringer Anzahl bekannten als freie Rundbilder gearbeiteten Sphinxgestalten wird durch die kyprischen Exemplare in wünschenswerther Weise vermehrt, was um so wichtiger ist, als auch hier die Fundumstände über die Bedeutung der Figuren jeden Zweifel aufheben. Die Art der ursprünglichen Aufstellung bleibt unsicher, aber da die Figuren im Grabweg gefunden sind, so wird man an die Aufstellung auf einer Säule, wie Milchhöfer nach Analogie der Vasenbilder für die Sphinx von Spata annimmt, kaum zu denken haben. Näher liegt die Vermuthung, sie etwa als Wächter der Grabthür, wie auf dem Relief von Xanthos (Cesnola-Stern, Taf. XLVIII) verwendet zu denken<sup>33)</sup>. Auf eine vom Rücken gedeckte Stellung weist ohnehin die glatte Fläche der Rückseite mit Nothwendigkeit hin.

In diese älteste Periode gehört endlich noch die alterthümliche Maske aus Kalkstein Fig. 16<sup>34)</sup>, die fast den alleinigen Inhalt des Grabes ausmachte (Berlin, Nekr. II Gr. 257, Höhe 0,175. In demselben Grab fand sich nur noch ein Horn aus Terrakotta von einer Thierfigur). Die Maske ist von einer abstossenden Hässlichkeit, die aber charakteristisch ist und in den sogen. Inselidolen ihre Parallelen findet. Ob das Stück bestimmt war, nach Art der Sepulcralmasken<sup>35)</sup> das Gesicht der Todten zu bedecken kann hier zweifelhaft sein. Die Kleinheit der Maske und das verwendete Material, das in den weitaus meisten Fällen Metall, Bronze oder Gold, seltener Terrakotta zu sein pflegt<sup>36)</sup>, sprechen dagegen. Dass in dem vorliegenden Fall ein metallenes Exemplar nachgeahmt wurde, beweist der um das Gesicht laufende Rand, der hier keinen praktischen Sinn hat, im Metall sich dagegen fast durchgängig findet, meist mit mehreren eingebohrten Löchern, um die Maske auf dem Gesicht des Todten befestigen zu können. In stilistischer Be-



Fig. 16.

<sup>32)</sup> Schönes Beispiel der Sarkophag von Amathus Cesnola-Stern Taf. XLVIII. 4 (vgl. Taf. XLIV u. XLV). Auf Grabstelen: Cesnola-Stern Taf. XVII nr. 3 aus Golgoi: Cesnola-Collection (New-York) I Pl. CVI nr. 694 aus Salamis. Ein Exemplar im schönsten griechischen Stil ebend. Pl. CXXXVI nr. 920, wiederum aus Golgoi. Flügelbildung wie auf dem Sarkophag von Amathus.

<sup>33)</sup> Vgl. auch die rothfigurige Vase aus Athen „eine mit erhobener rechter Vorderlatze vor einer Stele sitzende Sphinx darstellend“, erwähnt von Michaelis. Arch. Zeit. 1861 Anzeig. S. 202.

<sup>34)</sup> Das Stück ist inzwischen auch publicirt in „the Owl“ pl. III nr. 3.

<sup>35)</sup> Ueber Bedeutung und Verwendung derartiger Masken handelt ausführlich Benndorf. Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken, Wien 1878 S. 65 ff.

<sup>36)</sup> Aus Gold bestehen die mykenischen Todtenmasken, Schliemann. Myk. S. 254, 256 u. 332, aus Bronze die Mehrzahl der bei Benndorf a. a. O. abgebildeten Stücke.

ziehung bieten nächst den schon genannten Inseldolen einige Bronzemasken aus Chiusi<sup>37)</sup> überraschende Parallelen, nur die Bildung der Augen weicht bei den letzteren ab.

## 2) Die Gräber des 5. Jahrhunderts.

Das Jahr 500 war für die Geschichte der Insel Cypern von verhängnissvoller Bedeutung. Der Aufstand gegen das Joch der Perser, zu welchem sich, durch das Beispiel der Ionischen Griechen angefeuert, alle Städte der Insel mit Ausnahme von Amathus unter der Führung des Onesilos vereinigt hatten, war durch den Verrath des Tyrannen von Kurion unglücklich für die Kyprier ausgefallen, und nach einjähriger Unterbrechung wurde die Oberhoheit der Perser wiederhergestellt<sup>38)</sup>. Bei dem Heereszug des Xerxes gegen Griechenland finden wir die Kyprier mit 150 Schiffen im Gefolge des Grosskönigs<sup>39)</sup>. Nachdem durch die Schlacht von Plataiai 479 Hellas selbst von der drohenden Persergefahr für alle Zeiten gerettet worden war, galt es auch die übrigen hellenischen Städte, welche noch unter dem Drucke des persischen Jochs seufzten, zu befreien. Zu diesem Zwecke wird Pausanias mit 50 lakonischen und 30 athenischen Schiffen, letztere unter dem speciellen Befehl des Aristides, nach Cypern entsendet. Er erobert einen grossen Theil der kyprischen Städte und vertreibt die persischen Besatzungen<sup>40)</sup>, scheint sich jedoch mit diesem Erfolg begnügt und für eine dauernde Sicherstellung seiner Eroberungen keine Anstalten getroffen zu haben, denn nach seinem Abzug finden wir die Insel nach wie vor in den Händen der Perser. Einen neuen Versuch zur Befreiung der Insel unternimmt Kimon. Nach seinem Siege am Eurymedon (469) segelt er nach Cypern hinüber und schlägt auch die dortige Flotte, zieht aber ebenfalls wieder ab, ohne seinen Erfolg auszunutzen<sup>41)</sup>. Denselben Ausgang nimmt Kimons zweite Expedition, über deren Resultate allerdings die verschiedensten theilweise sich widersprechenden Berichte aus dem Alterthum existiren. Wenn wir der Darstellung des Thukydidcs folgen, so starb Kimon selbst während der Belagerung von Kition. Die Athener heben danach die Belagerung der Stadt auf und segeln ab. Auf der Höhe von Salamis treffen sie auf die persische Flotte, der sie eine Niederlage beibringen. Auch eine gleichzeitig gelieferte Feldschlacht fällt zu Gunsten der Athener aus, aber trotz dieses doppelten Erfolges fahren sie ruhig nach Hause, ohne dass in den kyprischen Verhältnissen irgendwelche Aenderungen eintreten<sup>42)</sup>. In der Folgezeit hören wir nichts

<sup>37)</sup> Vgl. Museo di antichità classica I Taf. IX u. X.

<sup>38)</sup> Herod. V 104—115.

<sup>39)</sup> Herod. VII. 90, Diod. XI, 2 u. 3.

<sup>40)</sup> Thukyd. I. 94. Diod. XI, 44.

<sup>41)</sup> Plutarch. Kimon 12—14 u. 18—19. Polyain. strategem. I.

<sup>42)</sup> Thukyd. I 112. Bei Diodor XII 4 folgt nun die Erzählung von der Gesandtschaft des Kallias, der noch zu Lebzeiten Kimons mit den Persern einen für die letzteren im höchsten Grade schimpf-

von kriegerischen Unternehmungen der Athener gegen Cypern, die Verhältnisse im eigenen Lande, namentlich die drohend aufziehenden Wolken eines Zusammenstosses mit Sparta und die Wirren des dreissigjährigen Krieges lenken ihre Aufmerksamkeit von der fernen Insel ab. Gewiss also ist Cypern auch nach der siegreichen Doppelschlacht bei Salamis noch wesentlich persisches Gebiet und bleibt es bis zum Ende des Jahrhunderts. Die Beziehungen Athens zu Cypern beginnen dann erst wieder zur Zeit der Herrschaft des Euagoras von Salamis, der seinerseits Anschluss an Athen suchte und seine Sympathien für die Stadt durch Aufnahme Konons nach der Schlacht von Aigospotamoi lebhaft genug an den Tag legte. Die weiteren Ereignisse fallen dann bereits in den Anfang des 4. Jahrhunderts und sind für den behandelten Zeitraum zunächst nicht von unmittelbarem Interesse.

Es ist klar, dass die politischen Verhältnisse Cypers, wie wir sie eben kurz dargestellt haben, auch auf die Entwicklung der Kunst- und Culturgeschichte dieser Zeit von weittragender Bedeutung gewesen sind<sup>43)</sup>. Das 5. Jahrhundert ist die Zeit, während welcher Cypern von der Berührung und dem Verkehr mit dem Mutterlande fast gänzlich abgeschlossen war. Die Insel nahm daher an dem eminenten Aufschwung des geistigen Lebens, welcher an den Kunsteentren des eigentlichen Hellas in dieser Periode zur höchsten Kunstblüthe führte, wenig oder gar keinen Antheil. Die verheissungsvollen Keime, welche während des 6. Jahrhunderts überall angesetzt hatten, kommen nicht zur Entfaltung, sondern gehen in Erstarrung über.

Doch ist dieser Vorwurf nicht für die Dauer dieses ganzen Zeitabschnitts in vollem Umfange aufrecht zu erhalten, vielmehr setzen sich zwei Perioden gegeneinander ab, deren Grenze fast genau die Mitte des Jahrhunderts bildet. Während der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts, d. h. 500—449 ist die Abgeschlossenheit Cypers fast eine totale. Die vorübergehenden kriegerischen Erfolge des Pausanias und Kimon waren, wie

liehen Frieden abgeschlossen haben soll (vgl. auch Demosth. de fals. leg. p. 428. Plut. Kimon 13). Es besteht wohl kein Zweifel mehr, diesen sogen. kimonischen Frieden für spätere Erfindung zu halten, anknüpfend an eine auch von Herod. VII, 151 berichtete Gesandtschaft des Kallias nach Susa, deren Zweck jedoch von ihm nicht überliefert wird. Es ist undenkbar, dass noch zu Lebzeiten Kimons mit den Persern Friedensverhandlungen gepflogen sein sollten, dagegen passt ein solches Unternehmen zu sehr in den Rahmen der Politik des Perikles, als dass man anstehen sollte, dasselbe auf sein Betreiben zurückzuführen. Er wollte um jeden Preis dem ewigen Feldezustand im ägäischen Meer ein Ende machen, weil er einsah, dass das ziellose Fortkämpfen mit Persien die Kräfte Athens schliesslich doch aufzehren würde. Daher auch das plötzliche Abbrechen der kyprischen Expedition unmittelbar nach Kimons Tode. Der Erfolg der Reise des Kallias bleibt, wenn wir von den entstellenden Berichten späterer Rhetoren absehen, ziemlich in Dunkel gehüllt. Dass dieselbe den Erwartungen, die man in Athen daran knüpfte nicht entsprach, dafür ist das Schweigen Herodots ein bedeutsames Zeugniß. Vgl. über diese Frage E. Curtius, Griech. Gesch. II<sup>6</sup> 181 ff.

<sup>43)</sup> Vgl. Dümmler, Arch. Jahrb. II S. 169.

wir gesehen haben, ohne jede nachhaltige Wirkung, die Insel blieb unbestrittenes Besitzthum Persiens, und Persien befand sich in permanentem Kriegszustand mit Athen. Dies ändert sich nach Kimons Tode. Auch jetzt ist freilich die Insel noch persisches Gebiet, aber an Stelle der fortwährenden Feindseligkeiten ist zwischen den beiden Gegnern Athen und Persien eine Periode der Ruhe eingetreten, eine stillschweigende Anerkennung des Besitzstandes, wie er durch die Unternehmungen Kimons geschaffen war, sodass den Athenern ein friedlicher Verkehr mit Cypern ermöglicht war. Freilich wird in Anbetracht der heimatlichen Zustände diese Freiheit Athenischerseits nicht viel ausgenutzt worden sein.

Die Gräberfunde der Nekropole von Marion liefern nun ein deutliches Spiegelbild der politischen Verhältnisse. Die Gräber sondern sich in eine ältere und eine jüngere Gruppe, welche den oben unmgrenzten Zeitabschnitten dieser Periode entsprechen, nur dass hier zahlreiche Uebergänge von der einen Gruppe in die andere zu bemerken sind, da die Gräber, wie oben S. 8 bemerkt wurde, längere Zeit benutzt zu werden pflegten.

Der Anlage nach überwiegen noch bei weitem die Gräber mit schrägem Dromos, nur vereinzelt tritt an die Stelle desselben die Grabtreppe.

Die ältere Gräbergruppe, welche der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts entspricht, schliesst sich eng an die Gräber des 6. Jahrhunderts an. Charakteristisch für diese Gruppe ist das gänzliche Fehlen der attischen Importgefässe, eine Erscheinung, für die aus den oben geschilderten politischen Verhältnissen die Erklärung sofort in die Augen springt. (Vgl. Dümmeler Arch. Jahrb. II S. 169.)

Unter den lokalen Gefässen dominiren die einhenkligen Krüge mit plastischer Verzierung. Dieselben stehen technisch auf derselben Stufe wie die entsprechenden Gefässe des 6. Jahrhunderts, d. h. die Decoration ist mit matten Farben, schwarz und weiss, auf die rothe Untermalung des Gefässbauches aufgesetzt. In der Ausführung der malerischen sowohl wie der plastischen Decoration macht sich eher ein Rückschritt als ein Fortschritt bemerkbar.

Häufig begegnen sodann Kannen der Form wie die unter Fig. 17 abgebildete (Berlin, gef. Nekr. II Gr. 80, Höhe 0,275). Der Bauch des Gefässes ist vollständig kugelförmig, darauf erhebt sich ein schlanker, nach oben verjüngter Hals, die Mündung ist seitlich zusammengedrückt. Die gewöhnlichste Decoration, wenigstens in dieser Periode, ist die, das Gefäss mit stumpfer rother Farbe zu überziehen und darauf mit matter schwarzer und weisser Farbe die Ornamente: Punktrosetten, concentrische Kreise, Ringe etc. aufzusetzen, also dieselbe Technik, wie bei den vorerwähnten Krügen. Das abgebildete Exemplar ist etwas abweichend decorirt. Das ganze Gefäss hat zunächst einen gleichmässigen dunkelbraunen matten Farbüberzug, darauf sind die Kreise in Weiss aufgetragen. Ausserdem ist noch eine dritte, ins Violette spielende Farbe verwendet.

Mit dieser sind die beiden Ringe, welche zu oberst und zu unterst den Hals umgeben, aufgemalt, die dann noch mit weissen Punkten verziert sind. Auch die beiden Wellenlinien des Halses, welche unmittelbar neben dem mittleren weissen Ring sitzen, sind violett aufgemalt. Die hier zur Decoration verwendeten und öfter wiederkehrenden grossen Kreise erinnern übrigens an die „Jahresringe“ gewisser mykenischer Gefässe<sup>44)</sup>, nur ist hier, wo die vertikale Kreisgruppe durch eine zweite horizontal laufende rechtwinklig geschnitten wird, das alte Motiv missverstanden, wenn die oben angegebene Erklärung des betreffenden Ornamentmotivs aufrecht erhalten wird. Auch diese Gefässform kommt natürlich schon im 6. Jahrhundert vor, doch scheint sie im 5. Jahrhundert und speciell in der 1. Hälfte besonders beliebt gewesen zu sein<sup>45)</sup>.

An Terrakotten sind diese älteren Gräber des 5. Jahrhunderts ebenfalls noch sehr arm. Der archaische griechische Stil ist unter den Terrakotten unserer Nekropole überhaupt nicht vertreten. Wo sich archaische Reminiscenzen in der

Haltung und dem ganzen Typus einer Figur erhalten haben, da weist der freiere Stil des Kopfes wieder auf eine jüngere Zeit. Die Statuette Fig. 18 repräsentirt am besten den Stil der Periode, in der wir stehen. (Berlin, gef. Nekr. II Gr. 67, Höhe 0,180 m.). Die Haltung der Frau ist steif und unbewegt. Beide Füße stehen parallel nebeneinander, der Wechsel von Stand- und Spielbein ist noch nicht eingeführt. Die Arme hängen straff zur Seite des Körpers herab. Die Kleidung besteht aus dem einfachen Chiton mit bauschligem Uberschlag, dessen Zipfel zu beiden Seiten gleichmässig herabhängen. Das Haupt bedeckt eine spitze Mütze, eine an kyprischen Figuren häufig



Fig. 17.

<sup>44)</sup> Furtwängler u. Löschke, Myken. Vasen Taf. II nr. 13. Taf. XIV nr. 92. Taf. XX nr. 145 u. 149.

<sup>45)</sup> Gefässe der bezeichneten Art mit schlankem Hals und zusammengedrückter Mündung, aber in der Technik der schwarzfigurigen attischen Vasen decorirt haben sich, wie ich einer gütigen Mittheilung des Herrn Prof. Furtwängler verdanke, auf der Auction in Paris befunden. An Einzelheiten erinnerte er sich nicht mehr. Mir selbst sind weder im Original noch aus Abbildungen derartige Gefässe bekannt geworden, ich muss mich daher mit Hervorhebung der Thatsache begnügen und auf einen Erklärungsversuch dieser interessanten Erscheinung verzichten, da dies nur auf Grund genauer Kenntniss aller formalen und technischen Eigenthümlichkeiten der Originale geschehen könnte.

wiederkehrende Tracht. Alles zeigt den strengen Stil des 5. Jahrhunderts, wie er etwa durch die Olympiasculpturen vertreten wird. In demselben Grabe wurde eine kleine Statuette aus Kalkstein gefunden, einen im Schema des Totenmahls gelagerten bärtigen Mann darstellend (Berlin, Höhe 0,148). Er hält in der linken Hand eine Frucht, vor



Fig. 18.

ihm auf der Kline liegen zwei Opferkuchen. Diese Figur trägt noch durchaus archaischen Charakter, wir werden deshalb, da das Grab sehr arm an Beigaben war und wohl nur einmal benutzt wurde, auch mit der Datirung der Terrakotte ziemlich hoch hinaufgehen müssen, wenigstens in die 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts. In dieselbe Periode gehört eine zweite kleine Kalksteinfigur, eine thronende Frau mit Frucht in der Hand, um den Hals einen breiten Kragen nach ägyptischer Art (Berlin, gef. Nekr. III Gr. 50, Höhe 0,125 m).

Broncespiegel kommen in diesen Gräbern gar nicht vor.

Auch Goldschmuck findet sich selten. Ein Halsband aus 14 Gliedern zeigt in seinen Details wesentlich denselben Charakter wie der oben besprochene Goldschmuck des 6. Jahrhunderts (s. S. 19f.). Es ist dasselbe Stück, dessen Zusammensetzung dort beschrieben wurde (gef. Nekr. I. Gr. 24). Unter den Anhängseln, kleinen Goldblättchen mit Relieffdarstellungen, sind zu erwähnen zwei noch ziemlich archaische männliche Masken, Eulen en face sitzend mit seitlich abstehenden, herabhängenden Flügeln, eine von attischen Typen durchaus abweichende Darstellung, eine Sphinx en face, den Kopf en profil drehend etc. Eine eigenartige Verwendung hat das sogen. „Auge des Osiris“ gefunden. Dasselbe ist nach gewöhnlicher Art gross en face dargestellt, daran ist unten ein unverhältnissmässig kleiner Vogelleib gefügt, so dass das Auge den Kopf des Vogels ersetzt. — Die Ringe mit gravirter Platte fehlen in diesen Gräbern. Eine neue Erscheinung, für die bisher alle Analogien fehlen, bildet das Fig. 19 abgebildete Geräth aus dünnem Goldblech in Form eines menschlichen Mundes. (Aus demselben Grabe wie der Goldschmuck, Abbild. nach einer Tuschzeichnung Ohnefalsch-Richters.) Die beiden in



Fig. 19.



den Mundwinkeln angebrachten Löcher erklären die Bestimmung des Stückes: es wurde mit einem Faden auf den Mund des Todten gebunden und bildete so einen Ersatz für die vollständigeren Gesichtsmasken. Diese eigenthümlichen Stücke, welche in den Gräbern des 6. Jahrhunderts noch fehlen, begegnen hier zum ersten mal, bilden aber von nun an einen festen Bestandtheil des sepuleralen Hausraths und werden für die Folgezeit lange beibehalten, sodass sie selbst in den Gräbern des 4. Jahrhunderts vorkommen.

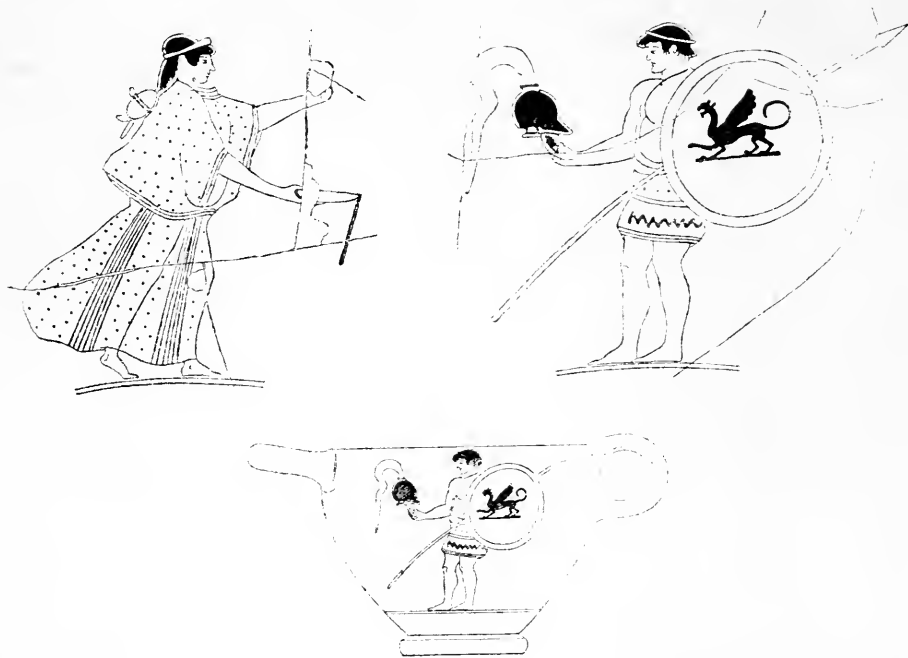


Fig. 20.

Die jüngere Gräbergruppe bildet zu der älteren einen Gegensatz zunächst darin, dass wieder ein Import attischer Thonwaare auftritt, aber allerdings nicht in dem ausgedehnten Maasse wie im 6. Jahrhundert. Die rothfigurigen Vasen des späteren strengen und des älteren schönen Stils bilden immerhin eine seltene Erscheinung unter den Funden unserer Nekropole<sup>46)</sup>. Aus der Zeit um die Mitte des Jahrhunderts stammt die Fig. 20 abgebildete Vase (Berlin, gef. Nekr. II Gr. 141, Höhe 0,084)<sup>47)</sup>. Dargestellt ist auf der

<sup>46)</sup> In diese Zeit setzt Dümmler mit Recht die von ihm publicirte Amazonenlekythos Arch. Jahrb. II Taf. 11.

<sup>47)</sup> Der horizontal stehende Henkel ist ergänzt, sonst ist die Vase ziemlich vollständig aus Stücken zusammengesetzt. Unmittelbar über der l. Hand des Mädchens ist die Oberfläche verletzt. Dies ist durch die rund unmrissene Stelle daselbst in der Zeichnung angedeutet.

einen Seite ein jugendlicher Krieger in kurzem Chiton, Schild und Speer in der einen, den Helm in der andern Hand, auf der andern Seite ein Mädchen in Chiton mit Uberschlag, das nach rechts eilt, eine gefüllte Schale in der rechten Hand, deren Inhalt zum Theil über den Rand herausfließt. Natürlich sind beide Figuren mit einander in Beziehung zu setzen, das Mädchen eilt dem Jüngling entgegen und bent ihm die Schale dar, also eine Spendescene. Durch Vergleichung der einschlägigen Denkmäler<sup>49)</sup> ist es wahrscheinlich gemacht worden, dass die Spende nur beim Abschied dargebracht wurde, und in diesem Sinne werden wir auch die hier dargestellte Scene aufzufassen haben. Der Jüngling rüstet sich zum Kampf. Er hat Schild und Speer bereits ergriffen und ist nun im Begriff, sich den Helm aufs Haupt zu setzen. Vor dem Auszug bringt er das Trankopfer dar, welches die Götter gnädig stimmen und ihm glückliche Heimkehr aus dem Kampf erwirken soll. — Die eigenthümliche Form des Helmbusches, der ohne Bügel direct auf dem Helm aufsitzt, ist wohl nur auf die nicht sehr sorgfältige Ausführung unserer Vase, die auch sonst hervortritt, zurückzuführen. Der grosse thongrundige Haarschopf im Rücken des Mädchens findet sich z. B. wieder auf der Vase Gerhard, Auserl. Vasenb. IV Taf. 301 und ist auch sonst auf Vasen dieser Zeit häufig<sup>49)</sup>. Die übrigen Beigaben dieses Grabes bestehen ausschliesslich aus geringer lokaler Irdenwaare von alterthümlicher Form und Decoration.

Der überwiegenden Menge nach besteht die importirte Waare in Gefässen, welche vollständig mit schwarzem Firniss überzogen und zuweilen mit kleinen eingepressten Ornamenten im Innern, Palmetten, Stabornament etc. geschmückt sind<sup>50)</sup>. Den Beginn des Imports derartiger Gefässe können wir schon im 6. Jahrhundert constatiren, doch treten sie dort noch gegen die bemalten Vasen zurück. Hier ist das Verhältniss ein umgekehrtes. Die Formen dieser Gefässe sind höchst mannigfaltig variirt. Es dominiren folgende:

Flache Schale mit scharf absetzendem, stark ausgebogenem Rand, ohne eingepresste Ornamente (Berlin, Furtwängler Nr. 2551 ff.).

Henkellose Schale mit Fuss ohne eingepresste Ornamente (Furtw. Nr. 2611 ff.).

Flache dünnwandige Schale mit elegant geschwungenen Henkeln, ohne absetzenden Rand (Furtw. Nr. 4074).

Flache niedrige Schale ohne Henkel, innen mit eingepressten kleinen Palmetten in kreuz- oder sternförmiger Anordnung (Furtw. Nr. 2789 ff.).

<sup>49)</sup> Vgl. namentlich die reiche Zusammenstellung des monumentalen Materials bei Stephani, *Compte rend.* 1873 S. 118 ff.

<sup>49)</sup> Vgl. z. B. Berlin, Furtw. Nr. 2333, 2336 u. ö.

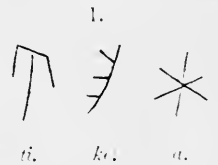
<sup>50)</sup> Für diese ganze Gefässgattung vgl. Furtwängler, *Berliner Vasenkatalog* nr. 2761 ff.

Tiefer Napf mit einem oder zwei horizontalen Henkeln, innen gepresste Palmetten (Furtw. No. 2776 ff.).

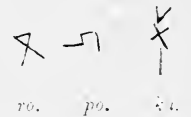
Sehr kleine flache Näpfehen ohne Henkel, mit gepressten Palmetten (Furtw. Nr. 2791).

Diese Gefäße sind nun vielfach mit Inschriften versehen, welche in die fertigen Stücke unter dem Boden eingekratzt wurden. Es sind ganz wenige Zeichen, der Mehrzahl nach in dem lokal-kyprischen Syllabar, seltener in gemein griechischer Schrift abgefaßt. Von diesen Inschriften sind eine Anzahl ganz zweifellos zu Eigennamen zu ergänzen, die dann den Namen des Besitzers angeben.<sup>21)</sup> Damit stimmt es überein, dass zuweilen mehrere Gefäße mit denselben Zeichen in einem und demselben Grabe sich finden. Die Lesung dieser Inschriften ist von Deecke und Sayce (s. ob. S. 3 Anm. 1) bereits begonnen. Ich gebe einige der Inschriften von Gefäßen in Berlin in Facsimile wieder, die eine Entzifferung mit einiger Sicherheit zulassen.

1) Nokr. I Gr. 63. Von rechts nach links zu lesen *a. ko. ti.* Deecke, Philol. Wochenschr. 1886 S. 1643 Nr. XXII ergänzt zu Ἀγᾶδ[αω]. Die beiden ersten Zeichen *a. ko* kehren auf zwei Gefäßen desselben Grabes wieder, ein viertes hat griechisches Α (mit sehr verlängerter linker Hasta). Drei weitere Gefäße desselben Grabes haben wiederum übereinstimmendes Zeichen, das etwa dem Zeichen für die Silbe *ko* entspricht.



2) Nokr. I Gr. 103. Von r. nach l. zu lesen *ka. po. ro.* Deecke a. a. O. S. 1644 Nr. XXIV liest Κόπρω oder Κόπρω als Anfang einer componirten Namensform.

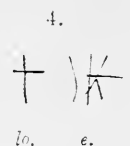


Ein Gefäß aus demselben Grabe trägt die Inschrift:

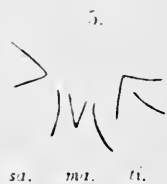
3) ONE (die kleine Hasta links unterhalb des O scheint nicht zu der Inschrift zu gehören, sondern zufällige Verletzung zu sein, etwa durch Ausgleiten des Griffels entstanden). Die kyprischen Zeichen für die Silben *O. na.* finden sich häufig, einmal auch die vollere Namensform *O. na. si. lo.* (Deecke S. 1612 Nr. XIX), auch unsere Inschrift wird so zu ergänzen sein. Interessant ist das gleichzeitige Vorkommen griechischer und lokal-kyprischer Inschriften in demselben Grabe.



4) Nokr. I Gr. 99. Von r. nach l. *e. lo.* Sayce, Proceed. of bibl. arch. IX. S. 10 Nr. 86 erkennt einen vollen Namen Ἐλλω (dann wohl richtiger Ἐλλώ zu betonen). Es ist mir dies wenig wahrscheinlich, obwohl ich eine bessere Deutung nicht zu geben weiss.



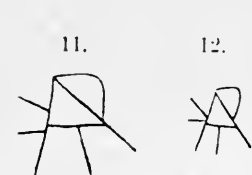
<sup>21)</sup> Vgl. Furtw. a. a. O. nr. 2563 u. 2611.



5) Nekr. III Gr. 43. Unpubliert. Von r. nach l. *ti. ma. sa.* Anfang eines Namens, zu ergänzen etwa  $\text{Τιμαρχα}[\rho\acute{\omicron}\rho\alpha\varsigma]$ <sup>52)</sup> oder  $\text{Τιμαρχα}[\rho\acute{\omicron}\rho\alpha\varsigma]$ <sup>53)</sup>. Dieselbe Inschrift noch zweimal auf Gefässen desselben Grabes.



6—10) Weitere Proben derartiger Inschriften, sämtlich wohl als Namensabkürzungen aufzufassen. Alle diese finden sich in mehrfachen Wiederholungen, am häufigsten kehrt die Inschrift Nr. 9 wieder.<sup>54)</sup> Bei Nr. 10 könnte man vielleicht an den Namen  $\text{Πέρος}$  denken.<sup>55)</sup>



11—12) Nekr. I Gr. 22. Griechische Inschriften von zwei Gefässen desselben Grabes, zum Monogramm verschlungen. Deutlich sind ohne weiteres die Buchstaben A, T und P. Die beiden Striche an der linken Hasta des A könnten in Verbindung mit dieser Hasta selbst als ein liegendes  $\text{H} (\equiv)$  aufgefasst werden. Wir erhielten dann  $\text{HATP}$ , also wieder den Anfang eines Namens, etwa  $\text{Ηεραρχα}[\rho\acute{\omicron}\rho\alpha\varsigma]$ ,  $\text{Ηεραρχα}[\rho\acute{\omicron}\rho\alpha\varsigma]$  oder dergl.<sup>56)</sup>



13) Nekr. III Gr. 34. Wohl ebenfalls griechische Zeichen. Bezeichnung für  $\text{τετρακόσια}$ . Dasselbe oder erweiterte Zahlzeichen finden sich öfter auf den Gefässen.<sup>57)</sup>

Diese kurze Uebersicht mag genügen. Wir haben die betreffenden Gefässe hier als eine geschlossene Gruppe zusammengefasst, ohne damit behaupten zu wollen, dass sie

<sup>52)</sup> Bekannter Name, vgl. C. J. G. IV 518, 146—150; III 5384b; 5751, 32.

<sup>53)</sup> Timasarchos aus Aigina, Sieger im Knabenringen, Pind. Nem. IV v. 10, vgl. v. 78.

<sup>54)</sup> Sayce a. a. O. S. 10 nr. 158—160 ergänzt  $\text{Τεράρρα}$ .

<sup>55)</sup> Vgl. Pape, Wörterb. d. griech. Eigennam. s. v.

<sup>56)</sup> Ein Monogramm aus den Buchstaben  $\text{ATP}$  begegnet öfter, ohne die Ansätze an der linken Hasta des A. Einmal ist rechts neben dieses Monogramm ein  $\text{H}$  geschrieben.

<sup>57)</sup> Vgl. Sayce a. a. O. S. 10 nr. 130 (noch einmal  $\text{τετρακόσια}$ ) und nr. 80 (Zeichen für 144).

sämmtlich in diese Periode gehören. Gewiss ist ein gut Theil davon erst in das 4. Jahrhundert zu setzen, wenigstens finden sie sich in den jüngeren Gräbern in derselben Verbreitung wie hier.

Die Inschriften sind, soweit sie Namen bezeichnen, erst nach dem Export des Gefässes eingekratzt. Das beweist hier die Verwendung der kyprischen Zeichen auf attischen Gefässen zur Evidenz. Zweifelhafte kann man in den Fällen sein, wo das griechische Alphabet verwendet wird, doch ist auch hier eine Entstehung auf Cypern selbst nicht ausgeschlossen, da in dieser Zeit die Kyprier das griechische Alphabet zweifellos schon kannten. Die Zahlzeichen endlich werden in der Fabrik selbst aufgeschrieben sein. Ueber die Bedeutung der letzteren hat Richard Schöne zuletzt ausführlich gehandelt<sup>58)</sup>. Diese Inschriften bezeichnen danach den Preis einer ganzen Collection gleichartiger Gefässe, — also etwa als geschlossenes Service oder Theil eines solchen — der auf ein beliebig herausgegriffenes Stück der Reihe aufgeschrieben wurde. Denn die oft sehr hohen Preisangaben würden den Werth des einzelnen Gefässes, auf dem sie stehen, in den meisten Fällen weit überschreiten.

In der Epoche des neu beginnenden attischen Imports zeigen nun auch die übrigen Gräberfunde eine etwas veränderte Physiognomie. Die einheimische Gefässfabrikation zwar bleibt während der ganzen Zeit auf derselben Stufe stehen. Die plastisch verzierten Krüge zeigen dasselbe technische Verfahren wie früher, schwarze und weisse Decoration auf rothem Grunde. Nur im Stil der plastischen Figuren macht sich ein etwas freierer Geist bemerkbar.

Unter den Terrakotten begegnen neue Typen. Häufig ist eine kleine Figur im Schema der sogen. Spegfiguren, d. h. mit einer Hand einen Zipfel des Gewandes erhebend, mit der andern eine Blume vor der Brust haltend, ein aus der archaischen Zeit übernommener Typus, zu dem der freiere Stil der Köpfe einen charakteristischen Gegensatz bildet. Auch Form und Schnitt des Gewandes zeigt zum Theil die Weise der archaischen Periode, d. h. das Obergewand läuft von der linken Schulter zur rechten Hüfte, auf der Brust einen in zierliche Fältelung gelegten Saum bildend, und hängt in zwei langen Zipfeln vom Arm herab. Diese strenge Form zeigt namentlich eine kleine Figur aus Kalkstein, während bei den Terrakotten meist die Tracht des 5. Jahrhunderts, wie sie oben charakterisirt wurde, schon angenommen ist, sodass nur das allgemeine Schema aus der archaischen Zeit beibehalten ist. Dieselbe Erscheinung bietet ein anderer sehr verbreiteter Typus, eine sitzende weibliche Figur, welche beide Hände steif schematisch auf den Knien ruhen lässt. Auch hier ist der Stil des Kopfes bedeutend fortgeschrittener, als sich nach dem alterthümlichen Schema der Figur erwarten lässt<sup>59)</sup>. Zu beiden

<sup>58)</sup> Commentat. in hon. Momms, S. 649 ff.

<sup>59)</sup> Vgl. Furtwängler, Samml. Sabour, Einleit. zu den Terrak. S. 8 Anm. 1: „Meines Winckelmanns-Programm 1888.

Typen liefern namentlich chodische Funde eine schlagende Parallele<sup>45)</sup>. Eine Variante des Spestypus liegt in den Figuren vor, welche die eine Hand mit der Blüthe vor der Brust ruhen lassen, die andere dagegen mit dem Unterarm etwas vorstrecken, der von dem freien Ende des Himation umschlungen ist<sup>46)</sup>.

In grosser Menge treten jetzt die kleinen Gefässe aus blauem opakem Glase mit gelben oder weissen Wellenlinien verziert auf. Sie zeigen mannigfach wechselnde Formen, doch dominiert das Abastron und die kleine unten spitz zulaufende Amphora<sup>47)</sup>. Die grosse Verbreitung derartiger Gefässe ist bekannt. Sie begegnen namentlich häufig in Rhodos, sodann auch auf italischem Boden.

### 3) Gräber des 4. Jahrhunderts.

Diese neue Epoche wird bezeichnet durch die intimen Beziehungen Athens zu Eua-goras von Salamis, die schon während des letzten Jahrzehnts des 5. Jahrhunderts beginnen. Die Sympathien dieses genialen Fürsten für athenische Bildung und Sitte sind für die Entwicklung der kyprischen Verhältnisse von weittragender Bedeutung. Nicht nur dass der rege Verkehr zwischen beiden Staaten dem athenischen Kunstmarkt in Cypern eine reiche Absatzquelle eröffnet, sondern auch die einheimische Kunstentwicklung saugt aus der innigen Berührung mit dem Mutterlande neue Lebenskraft, die alle Zweige des lokalen Kunstschaffens mit erfrischem Hauch durchdringt.

Der Import attischer Thongefässe nimmt in dieser Zeit wieder ausgedehnteste Dimensionen an. Von den einfach schwarz gefirnissten Gefässen war bereits oben die Rede. Unter den bemalten ist in besonderem Maasse die Form des Guttus bevorzugt. Zwei Vertreter dieser Gattung sind in Fig. 21 und 22 wiedergegeben (nach Zeichnungen von Ohnefalsch-Richter). Es sind kleine oben geschlossene Gefässe in Form einer flachen Dose, mit besonderem Ausguss und geschwungenem Bügelhenkel, der über den ganzen Rücken des Gefässes hinwegläuft<sup>48)</sup>. Bei den kleineren Exemplaren sind auf der

Wissens kommen in der Zeit nach Alexander nirgends mehr die archaischen Typen vor, und wo sie in der 1. Hälfte des 4. und Ende des 5. Jahrhunderts noch erscheinen, da ist auch nur das alterthümliche Schema beibehalten, der Stil im Einzelnen, besonders dem Gesichte aber bedeutend modificirt.

<sup>45)</sup> Spestypus bei Salzmann, Nekrop. de Camiros Taf. XVII u. XVIII, sitzende Figur mit Händen auf den Knien ebend. Taf. XX, aber noch echt archaisch.

<sup>46)</sup> Ein Exemplar abgebildet bei Henzey, les fig. ant. du Louvre pl. XIV nr. 4, vgl. Catalog S. 232 und 33, wo über die weite Verbreitung dieses Typus gesprochen wird. Genau entsprechende Figuren aus Italien im Berliner Museum.

<sup>47)</sup> Vgl. Perrot-Chip. III Taf. VII u. VIII.

<sup>48)</sup> Für die Form vgl. Brunn-Lau, Die griech. Vasen etc. Taf. XXIV nr. 4.

Oberseite zwei Thiere gezeichnet, beide mit dem Kopf nach der Mündung zu gewendet. Von dieser typischen Anordnung wird nur abgewichen, wenn Hund und Hase zusammen dargestellt werden. In diesem Falle wendet der eine den Kopf nach der Mündung, der andere nach der entgegengesetzten Seite, so dass der Eindruck erweckt wird, als ob der Hund hinter dem Hasen herliefe. Bei grösseren Gefässen sind auch drei Thiere dargestellt. Oft fehlt die Bemalung überhaupt, und das ganze Gefäss ist gleichmässig mit schwarzem Firniss überzogen.

Seltener sind die Exemplare mit gepresstem Relief auf der Oberfläche. Ein schönes derartiges Gefäss im Berliner Museum zeigt an dieser Stelle eine tanzende Bacchantin mit Thyrsos. Unter den bemalten sind diejenigen von etwas strengeren Stil und besserer Ausführung (Fig. 21) seltener, die überwiegende Masse zeigt die flüchtige, wenig sorgfältige Zeichnung wie Fig. 22. Erstere werden noch dem Beginn des Imports dieser Gefässe am Ende des 5. Jahrhunderts angehören. — Ein besonders hervorragendes Stück



Fig. 21.



Fig. 22.

unter den attischen Importgefässen dieser Periode ist die schöne Lekythos des British Museums, abgeb. Journ. of hellen. stud. 1887 pl. LXXXII (vgl. ob. S. 3 Anm 1.) Auf derselben ist Oidipus dargestellt, wie er mit einem Lanzenstoss die Thebanische Sphinx tödtet. Dabei sind Athena, Apollon und mehrere jugendliche Helden gegenwärtig, die alle mit Namensbeischriften versehen sind. Details im Gewand und der Bewaffnung der Athena sind mit Gold aufgehöht. Die Tödtung der Sphinx durch Oidipus ist selten zum Gegenstand künstlerischer Darstellung gemacht worden, obwohl deutliche Spuren darauf hinweisen, dass sie auf guter alter Tradition beruht (vgl. die Stellen bei Overbeck, Her. Gall. S. 19). Nach der gewöhnlichen Ueberlieferung überwindet jedoch Oidipus die Sphinx nicht im Kampf, sondern dadurch dass er ihr Räthsel löst<sup>64)</sup>. Diese Version scheint auch in unsrer Darstellung nachgewirkt zu haben. Auch hier ist von

<sup>64)</sup> Vgl. O. Jahn, Archäol. Beitr. S. 115 ff.

einem Kampf nicht die Rede. Scheu und demüthig, das Haupt tief zur Erde gesenkt, naht die Sphinx dem Helden — das Geschmeidige, Kriechende in der Bewegung des Katzenkörpers ist vortrefflich zur Anschauung gebracht — und beugt den Nacken willenlos dem drohenden Todesstoss. Der dargestellte Moment ist danach so aufzufassen, dass die eigentliche Entscheidung, die Lösung des Räthsels bereits erfolgt ist. Nach der Sage giebt sich darauf die Sphinx selbst den Tod, hier ist dagegen der Moment dramatischer gestaltet. Freiwillig, gleichsam dem Druck einer unbeugsamen Macht folgend giebt sich das mächtige Thier in die Gewalt des Helden, dem es unterlegen ist, ohne jeglichen Versuch des Widerstandes erleidet es von ihm dasselbe Schicksal, das es vordem so vielen jungen Thebanern bereitet hat. Es liegt etwas von tragischer Grösse in dem hier dargestellten Moment.

Die zuletzt besprochenen Gefässe bezeichnen Anfang und Ende des neu aufblühenden Exporthandels attischer Gefässe nach Cypern. Die Vasen des späteren rothfigurigen Stils, namentlich die schönen Peliken mit theilweise polychromen Darstellungen, wie sie besonders im südlichen Russland und in der Krim, vereinzelt auch in Rhodos<sup>62)</sup> gefunden werden, fehlen hier vollständig. Nach dem Untergang des Euagoras ist die Verbindung Athens mit Cypern wieder unterbrochen und ein Handelsverkehr hat von da an nicht mehr stattgefunden.

Ein radikaler Umschwung vollzieht sich in der künstlerischen Gestaltung der einheimischen keramischen Erzeugnisse. Es kommt hier wieder in erster Linie die eigenthümliche Gefässgattung in Betracht, welche für die Nekropole von Marion so besonders charakteristisch ist, die Krüge mit plastischer Verzierung. Bei diesen tritt, abgesehen von dem freieren Stilcharakter der kleinen Figuren auf der Schulterhöhe namentlich in der malerischen Decoration eine bedeutende Wandlung ein. Die Farbenscala bewegt sich in vollständig anderen Tönen als früher. Der Grund des Gefässes wird jetzt gleichmässig weiss überzogen, davon setzen die Decorationen in Roth und Gelb ab. Oder aber man lässt das Gefäss thongrundig und trägt darauf mit matter braunschwarzer Farbe die Ornamente auf. Genauere Details werden weiter unten zur Erörterung kommen. Die zuletzt beschriebene Technik veranschaulicht die Vase Fig. 23, auch sie ein charakteristischer Vertreter der Inselkeramik dieser Zeit. Die äussere Gestalt des Gefässes lässt den Einfluss fremder Vorbilder unschwer erkennen, die Form der attischen Hydria ist genau nachgeahmt worden. Die Decoration des Originals ist freilich nicht erreicht worden, hier steht der Töpfer unter dem Bann lokaler Tradition. Man wird hieraus schliessen dürfen, dass die Kyprier in der That die Verwendung der Firnisfarbe nicht kannten. (Original in Berlin, gef. Nehr. I Gr. 35, Höhe 0.210).

<sup>62)</sup> Vgl. das schöne Exemplar mit Peleus-Thetis-Darstellung bei Salzmann, Nekrop. de Camir. Taf. LVIII.



Unter den Terrakotten begegnen selbst jetzt noch Typen der oben beschriebenen Art, namentlich die thronende Frau, welche die Hände auf den Knien ruhen lässt. Zusammen mit derartigen Figuren wurde die Terracotta Fig. 24 gefunden (Berlin, gef. Nekr. II Gr. 78, Höhe 0,130). Eine jugendliche Gestalt im Schema des Totenmahls auf eine Kline hingestreckt. Das Haupt bedeckt eine Mütze mit lang herabhängenden Backenlaschen, deren Spitze seitlich zusammengedrückt ist. (Die persische Form der Mütze. Es ist jedoch auch möglich, dass die scheinbaren Backenlaschen nichts weiter



Fig. 23.



Fig. 24.

sind, als die Ränder eines Gewandstückes, vielleicht des Obergewandes selbst, das über den Hinterkopf emporgezogen ist, ähnlich wie bei Fig. 18 oben. Dann würde das Hauptcharakteristikum für die persische Mütze fehlen. Aber auch so bleibt die breitgedrückte Form der Spitze ungewöhnlich). Das Gesicht ist leider arg beschädigt, doch ist der freie griechische Stil der Ausführung unverkennbar. Auch im Uebrigen hat die Figur von archaischer Strenge und Gebundenheit nichts mehr behalten. Die Arbeit ist gering<sup>66)</sup>.

<sup>66)</sup> Ueber das Geschlecht der Figur kann man im Zweifel sein. Sie erscheint auf den ersten Blick männlich, wenigstens fehlt jede Andeutung der weiblichen Brust, ebenso ist nicht genau zu er-



Fig. 25.

Auch Fig. 25 wurde mit thronenden Frauen des oben berührten Schemas zusammen in demselben Grab gefunden (Berlin, gef. Nekr. II Gr. 83, Höhe 0,100). Das Schema des Todtenmahls ist ebenfalls beibehalten, aber zur Carrikatur entstellt<sup>67)</sup>. Die zwerghafte Bildung des Körpers ist hier offenbar beabsichtigt. Eine zweite genau entsprechende Figur wurde in demselben Grab gefunden. Ein Seitenstück zu diesen bildet eine männliche Figur mit Affenkopf aus einem anderen Grabe. Die Bedeutung dieser Figuren als Todtengabe ist räthselhaft und kann nur im Zusammenhang mit der Frage gelöst werden, welchen Sinn es überhaupt hatte, den Todten kleine Figuren aus Thon in das Grab mitzugeben.

Den vornehmsten Rang unter den

Terrakotten nehmen die grossen Figuren ein, von denen ein schönes Beispiel auf Taf. I abgebildet ist. Sie stellen das Bild der Verstorbenen dar. Da wir weiter unten diese eigenthümlichen Thonstatuen, die in ihrer Art einzig sind, im Zusammenhang betrachten müssen, so genügt es hier darauf hinzuweisen, dass es Gräber dieser Epoche sind, in welchen sie gefunden wurden.

Ungewöhnlich reich sind die Gräber des 4. Jahrhunderts an Bronze-Spiegeln, die meistens mit einem Griff versehen sind. Zuweilen finden sich auch Exemplare ohne Griff in denselben Gräbern. Der Griff setzt entweder unmittelbar an die runde Platte an, oder beide sind durch ein volutenartiges Zwischenglied getrennt. Platte und Griff bestehen aus einem Stück, letzterer hat die Form eines nach unten verjüngten Dorns, der bestimmt war, in eine Hülse aus Knochen oder Elfenbein gesteckt zu werden.

kennen, ob die Figur unter dem faltenreichen Obergewand noch einen Chiton trug. Eine in allen Details genau entsprechende Figur aus Babylonien, aber von griechischer Arbeit ist abgebildet bei Heuzey, les fig. ant. du mus. du Louvre taf. III nr. 2. Dieselbe ist sicher weiblich (vgl. Heuzey's Catalog S. 44 ff.), und wir werden hieraus auch auf die weibliche Natur unsrer Figur rückschliessen dürfen. Auf den nackten Theilen derselben, Hals und l. Unterarm, haben sich übrigens Reste ehemaliger rother Bemalung erhalten.

<sup>67)</sup> Vgl. übrigens die vollständig in das Lascive herabgezogene Carrikatur des Todtenmahls in der Gruppe Arch. Jahrb. II S. 202 (Mitte).

Die Spiegel sind in den meisten Fällen vollkommen ohne Decoration, höchstens ist vereinzelt die Rückseite der Platte mit einigen Reliefkreisen geschmückt. Gravirung kommt nicht vor. Der schöne Spiegelgriff aus Bronze mit der Figur eines kauern den Eros, abgeb. Arch. Jahrb. III S. 246 bildet in dieser Beziehung eine Ausnahme, auch darin, dass er an die Platte besonders angesetzt war. Klappspiegel und Standspiegel sind mir weder aus dieser noch aus den früheren Perioden bekannt geworden.

Die goldenen und silbernen Schmuckstücke sind in ihren Formen wenig charakteristisch für bestimmte Perioden. So findet sich noch in diesen Gräbern häufig der grosse zapfenförmige Hängezierrat, den wir schon in Gräbern des 6. Jahrh. constatirten (vgl. oben S. 19 Fig. 11 an dritter Stelle), und der durch das ganze 5. Jahrh. hindurch vorkommt. Ebenfalls aus der ältesten Zeit sind die grossen und kleinen Spiralen beibehalten, die in diesen jüngeren Gräbern besonders zahlreich auftreten<sup>65)</sup>, ferner die eigenthümliche Form des Ohrgehänges, die Arch. Jahrb. II Taf. 8 nr. 3 wiedergegeben ist, aus dem alten Grab mit dem Silbergürtel stammend. An all diesen Schmucksachen macht sich der Geist der jüngeren Zeit nur durch eine reichere und belebtere Gestaltung der Oberfläche durch Filigranarbeit oder Granulirung bemerkbar. Neue Formen kommen namentlich für den Ohrschmuck in dieser Zeit auf. Es begegnet vielfach ein geöffneter, theils glatter theils gewundener Ring, dessen beide Enden ineinander gehakt werden. Das eine verdickte Ende ist dann meist reich verziert, gewöhnlich in Form eines Thierkopfes gestaltet, auch Figuren schwebender Erosen begegnen an dieser Stelle<sup>66)</sup>. Diese neuen, vielfach höchst reizvollen Formen sind dann namentlich für die hellenistische und selbst noch für die römische Zeit vorbildlich gewesen.

Beachtenswerth ist es, dass gleichzeitig mit den Funden der oben charakterisirten Art bereits Gefässe aus durchsichtigem Glas vorkommen, wodurch das Aufkommen dieser Technik in das Ende des 4. Jahrhunderts hinaufgerückt wird.

#### 4) Hellenistisch-römische Gräber.

Der Beginn dieser Periode ist durch die Zerstörung Mariöns und die Gründung von Arsinoe bestimmt. Dass zwischen beiden Ereignissen ein grosser Zwischenraum nicht bestanden hat wurde oben schon ausgeführt. Die Arsinoiten betten ihre Todten mitten zwischen die Gräber der älteren Stadt hinein: es scheint, dass die einmal angelegte Nekropole niemals ganz unbenutzt gelegen hat.

<sup>65)</sup> Beispiele solcher Spiralen s. Cesnola-Stern. Taf. LXX.

<sup>66)</sup> Ohringe mit Thierköpfen vgl. Al. Cesnola, Salamin. S. 34, in ein Menschenhaupt endend ebend. S. 35. Die hinter dem Kopf aufgereihten Perlen finden sich ebenfalls an den Ohringen unserer Nekropole wieder. Schwebender Eros als Schmuck eines Ohrings ebend. S. 36 nr. 30.

Ueber die Gräberfunde dieser Epoche können wir aus kurz fassen, da uns nur wenig Neues und Wichtiges entgegentritt. Charakteristisch ist namentlich das gänzliche Fehlen der importirten griechischen Thongefässe.

Der Fabrikation thönerer Vasen erwächst in der neu aufkommenden und mächtig empotblühenden Glasindustrie, die in Alexandria ihren Hauptsitz hatte, ein gefährlicher Concurrent, der die bemalten Vasen völlig vom Markt verdrängt. Nur die neu aufkommenden Relietvasen vermögen neben den Glasgefässen erfolgreich das Feld zu behaupten. Beide Arten von Gefässen bilden den Hauptinhalt der hellenistischen Gräber. Daneben ist nur noch Goldschmuck in reichem Maasse vertreten, der sich wesentlich in den oben charakterisirten Formen bewegt. Ferner treten jetzt zahlreich die grossen Amphoren mit eingepressten Stempeln auf den Henkeln auf, wie sie namentlich aus Rhodos und Knidos in reicher Fülle bekannt sind. Bemerkenswerthe neue Erscheinungen treten in dieser Epoche ausser dem Aufblühen der Glasindustrie nicht hervor, es ist durchweg derselbe allgemeine Charakter der hellenistischen Zeit, der sich hier wie anderwärts in denselben Erscheinungen ausspricht.

In dieser kurzen Uebersicht über die Gräberfunde der Nekropole von Marion haben zwei Klassen von Fundobjecten nur erst sehr summarisch Erwähnung gefunden. Es sind das die grossen Grabfiguren aus Thon und die Krüge mit plastischem Figurenschmuck. Da beide Arten von Denkmälern für diese Nekropole in besonderem Maasse charakteristisch sind, so schien es angezeigt, dieselben in grösserem Zusammenhang für sich zu betrachten, und es erübrigt nunmehr, in die Besprechung der betr. Denkmäler einzutreten.

### III. Grabstatuen aus Terrakotta.

Auf Taf. I ist in etwa  $\frac{2}{7}$  der Originalgrösse eine Figur aus Terrakotta abgebildet, welche als schönste Frucht der vorläufigen im Jahre 1885 unternommenen Ausgrabungen dicht bei dem Dorfe Polis tis Chysokou im Dromos eines Grabes gefunden wurde und sich jetzt im Antiquarium zu Berlin befindet<sup>79)</sup>. Dargestellt ist eine Frau in vornehmer Ruhe auf einem reichen Sessel thronend. Sie ist bekleidet mit einem gürteten Aermelchiton, der sich in kleinen Falten eng an den Körper anschniegt.

<sup>79)</sup> Höhe der Figur 0,755 m.

Darüber liegt ein Obergewand aus schwererem Stoff. Dasselbe bedeckt den Unterkörper, ist dann hinter dem Rücken emporgezogen und verhüllt den Hinterkopf. Das freie Ende fällt auf der linken Seite herab und bedeckt den Arm, die linke Hand, deren kleiner Finger mit einem Ring geschmückt ist, fasst den Zipfel des Gewandes. Die rechte Hand ruht auf dem Schooss, sie hielt ursprünglich gewiss ein Attribut, das mitsammt den Fingern verloren gegangen ist. Das Haupt ist mit einer hohen, spitz zulaufenden Stephane<sup>71)</sup> geschmückt, welche an den Seiten noch von den Rändern des Gewandes überdeckt wird. Den rechten Ober- und Unterarm umgeben spiralförmig gewundene Armbänder. Die nackten Füße ruhen auf einem niedrigen Schemel. Die Beine des Throns sind von reicher und zierlicher Arbeit, die jetzt kahlen Vorderflächen waren gewiss ursprünglich durch Bemalung gegliedert und belebt. Sie waren oben durch eine Rosette geschmückt, die nur auf der rechten Seite erhalten ist. Einen eigenthümlichen Schmuck hat die Rückenlehne erhalten. Sie wird rechts bekrönt durch eine kleine, in Hochrelief gearbeitete weibliche Figur, welche mit übereinandergeschlagenen Beinen dasteht und das trauernd gesenkte Haupt mit der rechten Hand stützt. Der entsprechende Schmuck der andern Seite ist mit dem betreffenden Stück der Rückenlehne selbst verloren gegangen.

Das Gesicht der Statue war ursprünglich ganz mit einer dünnen Schicht feinen weissen Thons überzogen. Ganz geringe Spuren dieses Ueberzugs haben sich unter der Nase und dem Kinn, auf beiden Ohren, am Hals unter dem linken Ohr und auf dem Diadem erhalten. Auf diesem Ueberzug war die Bemalung aufgesetzt, die fast gänzlich verschwunden ist. Nur minimale Reste von Roth an beiden Ohren zeugen von ihrem einstigen Vorhandensein. Deutlicher sind die Spuren der ehemaligen Bemalung am Thron. Auf der Rückenlehne und der Rosette, welche als krönendes Glied des Stuhlbeins rechts erhalten ist, sind Reste von Roth deutlich erkennbar. Auf dem Gewand dagegen habe ich nicht die geringsten Spuren von Farbe erkennen können. Der schöne, tadellos erhaltene Kopf der Statue zeigt noch einen etwas strengen Stil. Alle Formen des Gesichts sind gross und breit angelegt, die untere Partie ist stark entwickelt, das

<sup>71)</sup> Eigenthümlich ist die Verwendung dieses Stirnschmucks bei einem andern Kopf, der dem unserer Figur zeitlich und stilistisch ganz nahe steht. Hier dient das hohe, spitz zulaufende Stirnblech nur als Unterlage, über welche das wellige Haar herübergekämmt ist. Dasselbe wird in der Mitte durch ein vertikal laufendes Bändchen zusammengehalten. Am oberen Rande der Stephane ist das über den Hinterkopf gezogene Obergewand befestigt, wo beide zusammenstossen ist eine Anzahl kleiner, wohl ebenfalls aus Metall bestehend zu denkender Blüten angebracht, die aus drei Blättern bestehen. Wir werden diese eigenthümliche Form der Blüthe weiter unten als ein Element der kyprischen Ornamentik vereinzelt wiederfinden. Eine ungenügende Abbildung dieses Kopfes ist in der schwer zugänglichen illustrierten Amerikanischen Zeitschrift *Harper's Weekly* Vol. XXXI nr. 1589 S. 408 oben links gegeben. Er übertrifft den der Berliner Statue noch an Adel der Form und Reinheit der Verhältnisse.

Kinn tritt energisch hervor. Im Ausdruck fehlt die eigentlich seelische Belebung, es prävalirt eine in sich abgeschlossene unnahbare Hoheit und „stille Grösse“. Der Einfluss der Kunst des Pheidias ist unverkennbar<sup>72)</sup>, der reinste attische Stil des Kopfes weist darauf hin, dass wir es mit dem Werk eines attischen Künstlers zu thun haben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass am Ende des 5. Jahrhunderts — der Entstehungszeit unsrer Statue — als unter der Herrschaft des Euagoras die Beziehungen zwischen Athen und Cypern wieder lebhafter und inniger wurden, athenische Künstler nach dem befreundeten Inselreich hinüberwanderten, und dass die Spuren ihrer Thätigkeit in dieser und den verwandten Figuren erhalten sind.

Die vorliegende Figur wurde zusammen mit noch zwei andern in Grösse und Auffassung ziemlich genau entsprechenden im Dromos eines und desselben Grabes in Stücke gebrochen aufgefunden. Dort im Grabwege, nicht oben auf der Erdoberfläche waren sie ursprünglich aufgestellt. Die ersten Fragmente kamen schon dicht unter der Erdoberfläche zu Tage. Die hier aufgefundenen Statuen bilden nur einzelne Glieder in einer Reihe verwandter Erscheinungen und können nur im Zusammenhange mit den übrigen befriedigende Erklärung und Deutung finden. Wir betrachten deshalb zunächst die weiteren Exemplare.

Von einer der Bedeutung nach entsprechenden Figur stammt der schöne Kopf auf Taf. II in der Mitte, etwa in halber Grösse des Originals wiedergegeben (Höhe 0.163, gef. Nekr. I Gr. 37). Von dem ursprünglichen Motiv giebt die Skizze Fig. 26 eine Anschauung<sup>73)</sup>. Das Haupt ist mit dem Ausdruck stiller Trauer nach vorn geneigt, das Kinn stützt sich leicht auf die linke Hand<sup>74)</sup>. Den Kopf bedeckt eine anliegende Haube, unter welcher vorn das lockige Haar in reicher Fülle hervorquillt. Darüber liegt das schleierartig über den Hinterkopf emporgezogene Obergewand. Die Ohren sind mit Gehängen geschmückt. Der Kopf zeigt den Stil des 4. Jahrhunderts und folgt Praxitelischer Kunstichtung. Es ist interessant, den Typus und Ausdruck dieses Kopfes mit dem der

<sup>72)</sup> Vgl. Furtwängler, Berl. Philol. Wochenschr. 1885 S. 1593. Man wird dem gegenüber vielleicht anführen, dass die flüchtige, skizzenhafte und wenig sorgfältige Behandlung des Gewandes und aller übrigen Theile, namentlich auch der Arme und Hände, wie sie weniger in dem abgebildeten als in andern verwandten Exemplaren nicht wegzuleugnen ist, mit diesem frühen Ansatz der Figur unvereinbar sei. Allein mit Unrecht. Dieses Missverhältniss findet seine Erklärung darin, dass nur die Köpfe dieser Figuren mit Anwendung einer Form hergestellt wurden, alles Uebrige wurde freihändig modellirt.

<sup>73)</sup> Der Zeichnung liegt eine Photographie zu Grunde, welche nach einer genauen, fast vollständig erhaltenen Replik, die sich im Louvre befindet, genommen ist. Mit dieser stimmt wiederum nach der Beschreibung Ohnefalsch-Richters eine Thonstatue aus Nekr. III Gr. 11 genau überein, und beide sind gewiss identisch. Mit der letzteren zusammen wurden Kupfermünzen Alexanders des Grossen gefunden. Dies weist auf eine Benutzung des Grabes noch am Ende des 4. Jahrhunderts hin.

<sup>74)</sup> Die Bruchfläche ist unterhalb des Kinns deutlich erkennbar.

vorigen Figur zu vergleichen. Statt der breiten, kräftigen Entwicklung der unteren Gesichtshälfte ist hier das zarte Oval nach unten verjüngt, das Kinn tritt mehr zurück. Das Auge hat eine längliche Form und ist nicht mehr gross und weit geöffnet. Es erhält dadurch den sinnigen Ausdruck Praxitelischer Köpfe. Etwas Strenges ist nur noch in der Bildung des Mundes zurückgeblieben. Der Ausdruck ist seelisch vertieft und athmet eine stille Wehmuth und Trauer, wie sie auch über die Darstellungen der attischen Grabstelen dieser Zeit ausgebreitet ist, denen sich unser Kopf, was Adel und Reinheit der Form betrifft, ebenbürtig zur Seite stellen kann. Leider wird die reine Wirkung durch die verstümmelte Nase etwas beeinträchtigt, die Hand eines attischen Künstlers ist auch hier unverkennbar. Zeit der Entstehung ist die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts.

Auch der zweite weibliche Kopf auf Taf. II gehörte vielleicht zu einer den obigen entsprechenden Figur (Höhe 0,097 gef. Nekr. I Grab 69). Allerdings ist hier manches abweichend. Vor allem fehlt das so charakteristische Verhüllen des Hinterhauptes mit dem Obergewand. Die Formengebung des Gesichts, die stark entwickelte untere Hälfte und die weit geöffneten Augen erinnern an die ältere Statue. Die Stirn tritt weit zurück. Der eigenartige Kopfputz findet bei kyprischen Figuren seine Parallelen. Es ist nach alledem möglich, dass die Figur, zu welcher der Kopf gehörte, ursprünglich eine andere Bedeutung hatte.

Weitere Vertreter des oben berührten Typus sind vielfach erhalten. Drei Exemplare, leider sämmtlich ohne Köpfe, besitzt das hiesige Antiquarium. Sie sind in der Ausführung ziemlich roh und handwerksmässig. Einige andre sind in der schon öfter erwähnten Amerikanischen Zeitschrift *Harper's Weekly* abgebildet<sup>73)</sup>. Eine interessante Variante ist in Ohnefalsch-Richters Aufzeichnungen erwähnt. Neben der thronenden Figur steht hier eine zweite kleiner gebildete, welche jener die Hand auf das Knie legt und von ihr wie schützend oder liebkosend an der Schulter gefasst wird, eine Darstellung, welche die Analogie mit den attischen Grabstelen in verstärktem Maasse auch äusserlich hervortreten lässt.



Fig. 26.

<sup>73)</sup> Vol. XXXI, Nr. 1589 S. 408. Dort ist auch eine erste sehr flüchtige Publikation der Berliner Statue gegeben.

Wir sehen hier einen weitverbreiteten Typus figürlicher Darstellung vor uns, der dieser Nekropole ein charakteristisches Gepräge verleiht. Alle diese Thonfiguren stimmen bis auf geringe Differenzen in der Grösse überein. Sie sind etwa durchschnittlich in  $\frac{1}{3}$  Lebensgrösse gebildet. Charakteristisch ist ferner die Aufstellungsart derselben. Ohnefalsch-Richter berichtet darüber: „Während die grossen Thonstatuen regelmässig, wo immer ich sie fand, ausschliesslich in dem Grabweg, oder höchstens vor, an und in die Thür des Grabes gestellt oder geworfen waren, placirte man die kleinen Terrakotten in der Regel in das Grab selbst.“ Hierin ist natürlich ein principieller Gegensatz in der Bedeutung dieser Figuren gegenüber den kleinen, als Todtenbeigaben ganz gewöhnlichen Statuetten ausgesprochen.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass wir in allen diesen grösseren Figuren Grabstatuen zu erkennen haben, welche die Stelle der Grabstele vertreten. Darauf weist vor allem die Aufstellung im Dromos des Grabes, also der Nachwelt sichtbar. Da ein Grabhügel nicht vorhanden war, so konnte ein passenderer Platz als der Grabweg für Aufstellung der Grabstatue nicht gewählt werden. Wenn in einem und demselben Dromos oft mehrere dieser Statuen gefunden wurden, so kann dies nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, dass die meisten Gräber mehrfach benutzt wurden.

Unter diesem allgemeinen Gesichtspunkte kann die Deutung der einzelnen Figuren nicht schwer fallen.

In den älteren Exemplaren dieser Reihe, zu denen die auf Taf. I abgebildete Berliner Figur gehört, sehen wir das Bild der Verstorbenen in heroisirter Gestalt vor uns. Die feierliche Ruhe der thronenden, mit dem Diadem geschmückten Gestalt ist von dem Bild einer Gottheit nicht verschieden. Gewiss wurde dies noch deutlicher durch das jetzt verlorene Attribut der rechten Hand, etwa Apfel, Granate oder dergl. Wir haben somit eine interessante und lehrreiche Parallele zu der typischen Darstellung auf den spartanischen Grabstelen, deren von Milchhöfer<sup>76)</sup> aufgestellte und jetzt wohl allgemein gebilligte Deutung durch diese neuen Funde eine erwünschte Bestätigung erfährt. Auch die künstlerische Auffassung ist in beiden Monumentengattungen die gleiche: das feierliche Thronen, die Verschleierung des Hinterhauptes und das Lüften dieses Schleiers mit der linken Hand. Eine eigenthümliche Zugabe bildet bei der Berliner Terrakotta

<sup>76)</sup> Nachdem Milchhöfer zuerst Athen. Mitth. II 459ff. an Darstellungen der Unterweltsgottheiten selbst gedacht hatte, modificirt er später Athen. Mittheil. IV S. 163 diese Deutung dahin, dass er Bilder der heroisirten Verstorbenen im Habitus der Unterweltsgottheiten erkennt: „Den heroischen Verstorbenen fallen als solchen Attribute und Habitus der chthonischen Gottheiten zu, und insofern wirken sie der früher aufgestellten Deutung als Unterweltsgottheiten sehr nahe“. Vgl. Arch. Zeit. 1881 S. 295. Die letztere Deutung wird bestätigt von Conze, Arch. Zeit. 1878 S. 31, Furtwängler, Samml. Sabour. I Einleit. S. 24ff., neuerdings von Brückner, Von den griech. Grabrel. Sitzungsber. der Wien. Akad. 1888 S. 526.



die kleine trauernde Figur auf der Rückenlehne des Throns. Wir fühlen hier schon das leise Anklingen eines Tons, der in den späteren Figuren zur allein herrschenden Stimmung wird. Es ist das Gefühl des Schmerzes und der Trauer um den Verlust eines geliebten Todten, der auch durch den Gedanken nicht ersetzt werden kann, dass derselbe mit der Gottheit eins oder selbst zum Gott geworden ist. Das Bild des Verstorbenen selbst bleibt von dieser Empfindung unberührt, aber ganz unterdrücken wollte es der Künstler nicht, und so griff er zu dem Mittel, eine dritte Person zur Trägerin dieses Gefühls zu machen.

Was hier nur leise angedeutet ist und als accessorischer Theil zur Hauptdarstellung hinzukommt, das ist bei den jüngeren Statuen zur allein mächtigen Empfindung geworden, welche die ganze Gestalt durchdringt. Auch hier haben wir gewiss das Bild der Verstorbenen selbst zu erkennen, aber wenn bei den Figuren der vorigen Reihe ein Hinweis auf das Jenseits, auf die selige Vereinigung mit der Gottheit den Inhalt der Darstellung bildete, so waltet hier vielmehr noch ein Zusammenhang mit dem Diesseits ob. Mit Schmerz hat sich die Geschiedene von der „schönen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens“ losreissen müssen, Trauer erfüllt sie, dass der Zusammenhang mit Allem, was ihr hier lieb und theuer war gelöst, der Faden durchschnitten ist. — Die sofort in die Augen springende Verwandtschaft des hier dargestellten Motivs mit dem bekannten Typus der sogen. „Penelopefiguren“ ist für die Erklärung der letzteren als Grabstatuen bedeutsam<sup>77)</sup>.

Neben diesen thronenden weiblichen Grabstatuen begegnet uns ein nicht minder häufiger Typus von Terrakotten, welche in den Grössenverhältnissen ungefähr mit jenen übereinstimmend gewiss einem analogen Zweck dienten. Dargestellt ist ein Mann, der in ein langes faltenreiches Gewand gehüllt auf einer Kline lagert, den Oberkörper aufgerichtet, den stützenden Ellenbogen durch ein oder mehrere Polster unterstützt. Es ist also das Schema des Todtenmahls. Leider sind sämtliche Exemplare dieses Typus in stark fragmentirtem Zustand gefunden worden, namentlich fehlen bei allen die Köpfe. Doch sind wenigstens mehrere einzelne Köpfe erhalten, welche zu derartigen Statuen gehörten. Sie sind mit einem Kranz geschmückt. Zu diesen gehört, wie ich vermute, auch der schöne bärtige Kopf, welcher auf Taf. II links abgebildet ist (Höhe 0,095, gefunden Nekr. III Grab 54). Er ist unmittelbar unter dem Hals abgebrochen, der Kopf selbst von tadelloser Erhaltung. Das von einem mässigen Vollbart umrahmte Gesicht zeigt den schönen griechischen Stil des 4. Jahrhunderts, ein noch etwas strenger Zug um den Mund muss uns vor einer zu späten Ansetzung warnen. Die mitgefundenen

<sup>77)</sup> Vgl. über die Bedeutung dieses Typus und seine Verwendung in verschiedenem Sinne Overbeck Plastik I<sup>3</sup> S. 196 ff.

Gegenstände sind unbedeutend und gestatten keine chronologischen Schlüsse. Das Gesicht trägt einen unverkennbar individuellen Charakter, es ist gewiss eine Porträtbildung beabsichtigt, doch ist noch der idealisirende, verallgemeinernde Charakter der älteren Porträtbildnerei gewahrt, fern von dem Realismus Lysipps und seiner Nachfolger. Auch dieser Umstand weist unsern Kopf noch in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts. Das Gesicht und die vordere Partie des Haares sind in der Form gepresst, der übrige Theil des Kopfes, die ganze Masse des hochgewölbten Schädels, ist aus freier Hand hinzugefügt. Diesem Umstand ist auch die eigenthümliche Bildung der Ohren, die einfach als glatte runde Scheiben angegeben sind, zu verdanken. Reste einer ehemaligen Bekränzung dieses Kopfes glaube ich in den etwas undeutlichen Ansätzen über den Ohren zu erkennen.

Auch diese gelagerten Figuren waren, wo sie sich fanden, im Grabweg aufgestellt, sie sind daher der Bedeutung nach nicht von den thronenden Frauen zu trennen. Wir haben hier die Grabstatuen der Männer vor uns. Der Todte ist zum Symposion gelagert und genießt oder erwartet die Spende, welche ihm als Heros von den Hinterbliebenen dargebracht wird. Auf das Symposion weist der Kranz deutlich hin. Es liegt hier eine anschauliche Illustration zu Platons <sup>78)</sup> Schilderung vom Leben der Seligen vor: *„οἷς Ἄϊδος γὰρ ἀγαθόντες τῷ λόγῳ καὶ κατακλίοντες καὶ συμπόσιον τῶν βεβίων κατασκευάζοντες ἐστειρανόμενοι ποιοῦσι τὸν ἅπαντα χρόνον ἕδῃ διαίρειν μεθύοντες, ἡγχιθάμενοι καλλίστων ἀρετῆς μισθῶν μέθην αἰώνιον.“*

Ueber die Bedeutung und Herleitung dieses Typus hat Furtwängler ausführlich gesprochen <sup>79)</sup>. Auch hierfür bieten die spartanischen Stelen die nächsten Parallelen. Derselbe Gedanke, das Fortleben nach dem Tode in heroisirter Form ist hier wie dort zum Ausdruck gelangt, mag auch die Form der Darstellung in den Thonfiguren wesentlich modificirt sein zu Gunsten einer mehr menschlichen Auffassung. Auch die Porträtbildung der Köpfe ist hierfür charakteristisch, während in den Stelenreliefs der Verstorbene vollständig zum Gott geworden und in der äusseren Erscheinung von ihm nicht unterschieden ist.

## IV. Thonkrüge mit plastischer Verzierung.

Auf Taf. III ist eine Auswahl von Thongefässen zusammengestellt, welche aus den Gräbern der Nekropole von Marion in unendlicher Fülle zu Tage gefördert sind <sup>80)</sup>.

<sup>78)</sup> Republ. II 363 c. vgl. Furtwängler, Samml. Sabour. Sculpt. Einl. S. 27 ff.

<sup>79)</sup> Samml. Sabour. a. a. O. Es werden S. 27 Anm. 4 auch bereits einige der oben besprochenen Figuren als Beleg citirt.

<sup>80)</sup> Einzelne Gefässe dieser Art sind schon von früher her bekannt, aber sie fanden in ihrer

Sie haben trotz weitgehender Verschiedenheiten in Einzelheiten der Decoration dennoch in Form und Structur dasselbe Grundschema. Es sind hohe bauchige Krüge mit schlankem, cylindrischem Hals und einem Henkel. Die Gefässe waren dazu bestimmt, ihren Inhalt nicht durch die Mündung zu entleeren, sondern die Flüssigkeit in dünnem Strahl aus einem besonderen Ausguss gegenüber dem Henkel ausfliessen zu lassen. An die künstlerische Gestaltung dieses Ausgussrohrs knüpft der bildnerische Trieb des Töpfers an, Form und Decoration stehen unter dem beherrschenden Bann jenes praktischen Zwecks.

Es ist bemerkenswerth, dass unter den Hunderten von derartigen Krügen aus unserer Nekropole sich nicht ein einziger befindet, bei dem sich der Töpfer begnügt hätte, ein einfaches gerades Ausgussrohr seitlich anzubringen. Von Anfang an tritt uns das Bestreben entgegen, die Ausgussöffnung künstlerisch zu gestalten.

Man fand für dieses Problem im Wesentlichen zwei Lösungen.

Die einfachere Art war die, durch einen Thierkopf die Ausgussöffnung zu maskiren, ein Princip, das in den Löwenköpfen der Traufrinnen griechischer Tempel sowie an Brunnenhäusern seine ungesuchten Analogien findet. Diesen einfacheren Typus mögen Fig. 27 und 28 veranschaulichen<sup>1)</sup>. Auffallend ist es, dass der Löwenkopf sich nur ein einziges Mal, in der abgebildeten Scherbe, findet, während sonst Widderköpfe und in überwiegender Masse Stierköpfe zur Verwendung kommen.

Daneben findet sich eine zweite mit reicheren Mitteln operirende Decorationsweise. Hier hat die Ausgussöffnung selbst die Gestalt einer kleinen Kaume. Neben dieser sitzt auf der Schulter des grossen Gefässes eine kleine weibliche<sup>2)</sup> Figur, welche mit der einen Hand den Henkel des kleinen Kännchens fasst und die andere Hand unter den Bauch desselben legt, also die Geberde des Ausgiessens nachahmt.

Dies ist das Grundschema jener eigenthümlichen Vasen, das in Einzelheiten im Lauf der Jahrhunderte zwar gewisse Wandlungen durchmacht, in seinem Grundprincip aber mit eiserner Consequenz festgehalten wird.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass hier die Weiterbildung eines Motivs vorliegt, dessen Ursprung wir in der syrisch-hittitischen Cultur zu suchen haben. Ich hatte Ge-

Vereinzelung bisher nicht die gebührende Beachtung und Würdigung. An Abbildungen vgl. Cesnola-Stern Taf. LXXXVII, ferner Taf. XIV nr. 3. Perrot-Chip. III S. 698 Fig. 506. Cesnola, Salam. S. 265. Alle diese mit weiblichen Figuren. Ein Exemplar mit Stierkopf Cesnola-Stern Taf. LXXXVI nr. 3. Erwähnt wird ein derartiges Gefäss im Erwerbungsbericht des Brit. Mus. Arch. Zeit. 1877 S. 81.

<sup>1)</sup> Beide Stücke in Berlin. Der Krug hat mattbraunen Farbüberzug, darauf schwarze und weisse Streifen und weisse Punktrossetten. Auf der Stirn des Stierkopfes ein Ornament aus Sonne und Halbmond. Das Fragment mit Löwenkopf dunkelroth, darauf Details mattschwarz.

<sup>2)</sup> Dies ist die Regel. Nur in verschwindend wenigen Fällen ist diese Figur männlich, in der archaischen Zeit überhaupt nicht.

legenheit einige Gefässscherben zu sehen, welche den neusten Ausgrabungen in Syrien entstammen und von denen eine genau die oben beschriebene plastische Decoration eines seitlichen Ausgussrohrs wiedergiebt, allerdings nur ein weiblicher Kopf statt der ganzen Figur, aber genau an derselben Stelle angebracht. Auch gewisse Elemente der ornamentalen Decoration, namentlich die concentrischen Kreise ohne Centralpunkt, welche in der kyprischen Inselkeramik eine so hervorragende Rolle spielen, finden sich auf den oben erwähnten Scherben wieder, sodass es wahrscheinlich wird, dass der ganze kyprisch-geometrische Decorationstil seine Heimath in Nord-Syrien hat und von den Hittitern, nicht von den Phönikiern nach Cypern importirt ist.



Fig. 27.



Fig. 28.

Wie dem nun auch sei, jedenfalls haben wir hier eine Gefässform vor uns, die in der lokal-kyprischen, sei es phönikischen sei es hittitischen Keramik schon zu festen Decorationsprincipien gelangt war. Vielleicht sehen wir einen Ausläufer dieser lokalen Gattung in dem Gefäss auf Taf. III oben links<sup>83)</sup>. Die Figur ist hier in der specifisch kyprischen Schneemannstechnik hergestellt, und es ist möglich, dass auch darin ein Rest alter lokaler Kunsttraditionen erhalten ist. Freilich kann dies ebenso gut eine primitive Stufe griechischer Kunstübung sein. Merkwürdig ist hier, dass die Figur mit dem Gefäss neben ihr in gar keiner Beziehung steht. Sie macht mit den Armen den Gestus der Adoration<sup>84)</sup>.

<sup>83)</sup> Berlin. Bauch des Gefässes stumpf rothbraun, Ornamente ausschliesslich weiss. Figur thongrundig, Details darauf schwarz.

<sup>84)</sup> Es scheint daher, dass die Figur ursprünglich gar nicht zu dem Zweck, wie wir sie hier

Dieses lokalen Gefässstypus benüchzt sich nun die kyprisch-griechische Kunst und gestaltet ihn nach ihrer Weise um. Der neue Einfluss macht sich zunächst im Stil der kleinen Krughalterin geltend. Während des 6. Jahrhunderts ist in der Formgebung hier der Einfluss des archaischen Stils unverkennbar, der in erstaunlicher Reinheit auftritt. Diese Epoche wird vertreten durch die beiden Krüge auf Taf. III. in der unteren Reihe (beide in Berlin). Sie stehen nicht beide auf der gleichen Stufe der Vollendung, das links wiedergegebene Exemplar ist in der Arbeit ungleich vollendeter. Hier sind die charakteristischen Kennzeichen des archaischen Stils, die langen Ringellocken, welche jederseits vom Kopf auf die Schulter herabhängen und der schräg laufende, fein gefältelte Saum des Obergewands mit grösster Sorgfalt wiedergegeben. Doch ist diese Sauberkeit der Arbeit, wo Kopf und Oberkörper mit Anwendung der Prägeform hergestellt wurden, nur selten zu bemerken. In den meisten Fällen wurde, wie auf dem zweiten abgebildeten Beispiel, nur zur Herstellung des Kopfes eine Form benutzt, alles übrige wurde freihändig modellirt. Im Uebrigen ist für das Entwicklungsstadium der Krugform während des 6. Jahrhunderts folgendes charakteristisch: Der Gefässbauch zeigt tiefrothen, stumpfen Farbüberzug, darauf sitzen in Schwarz und Weiss



Fig. 29.



Fig. 30.

die Ornamente. Von geometrischen Motiven kommen nur Kreise vor, entweder voll oder aus Punkten zusammengesetzt, es überwiegen vegetabilische, namentlich häufig der gefiederte Zweig, dann Bäume aller Art. Dazu kommen endlich kleine Wasservögel, welche regelmässig auf dem obersten Horizontalstreifen stehend gebildet sind. Für den ornamentalen Schmuck ist ausschliesslich die Schulterfläche reservirt, der Gefässbauch ist im Uebrigen mit schwarzen und weissen, bald breiteren, bald schmälern Horizontalstreifen umzogen. Ich gebe unter Figur 29 und 30 einige Proben dieser eigenartigen verwendet sehen, gemacht wurde, sondern dass man einen beliebigen fertigen Typus dazu nahm, der seiner Bedeutung nach gar nicht hierher passt.

Winckelmanns-Programm 1888.

Decorationsweise, die eine Fülle von Varietäten aufweist. Das Ornament auf Fig. 30 rechts unten gehört nicht eigentlich in den Formenvorrath dieses Stils, es ist hier offenbar die Darstellung einer Palmette versucht worden, also ein aus der assyrischen Kunst übernommenes Motiv. Derselbe Versuch ist wohl in dem Ornament auf Fig. 31<sup>\*)</sup> zu erkennen, nur ist er hier technisch geschickter ausgefallen, auch ist das Lehnmotiv in einem charakteristischen, von Selbstständigkeit zeugenden Sinne umgebildet.

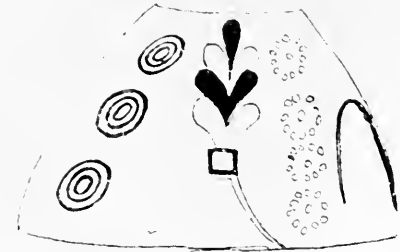


Fig. 31.

Die plastische Figur auf der Schulter ist in dieser Periode sitzend dargestellt, sodass die Füße etwa auf dem obersten der Horizontalstreifen aufruhend. Der Unterkörper ist gleichzeitig mit dem Gefäss hergestellt und bildet mit der Gefässwandung ein Ganzes, sodass nur der Oberkörper als völlig plastische Rundfigur sich löst. Die Figur ist in der Farbe des Kruges, also dunkelroth bemalt; Details, namentlich auf dem Gewand, im Gesicht etc. sind mit Schwarz angegeben. Alle Farben sind stumpf, Firnisfarbe kennt diese Periode nicht.

Noch während der Dauer der archaischen Epoche werden weitere fremde Einflüsse auf Gestaltung und Decoration dieser Gefässgattung massgebend. Ein höchst charakteristisches Exemplar in dieser Beziehung ist die Vase Fig. 32, deren Schulterdecoration in Fig. 33 in grösserem Massstab wiederholt ist<sup>\*\*)</sup>. Hier zeigt die Figur den archaisch-griechischen Stil, und zwar in dem bekannten Motiv, dass die linke Hand den Zipfel des Gewandes lüftet, also im Schema der Spesfiguren. Der Stier auf der Schulterfläche, der sich auf jeder Seite dargestellt findet, ist ein aus der assyrischen Kunst fast genau copirtes Motiv. Charakteristisch ist namentlich das eine vorwärts gerichtete Horn, ferner das Einbiegen des einen (hier des rechten) Vorderbeins, endlich die Angabe der dicken Hautfalten am Nacken<sup>\*\*)</sup>. Der Blätterkranz, welcher den unteren Theil der Vase umgibt, weist auf mykenische Vorbilder zurück<sup>\*\*)</sup>. Die spitze Form des Blattes, wohl Ephra nachahmend, findet sich als einzelnes Decorationsmotiv häufig

\*) Fig. 29—31 sind nach Aquarellen Ohnefalsch-Richters wiedergegeben.

\*\*) Die Vase selbst ist nach einer kleinen, schlechten Photographie gezeichnet, welche namentlich Details der Figur nicht erkennen liess. Das Schulterbild nach einem Aquarell Ohnefalsch-Richters.

\*\*) Am nächsten kommt ihm der Stier auf dem Bronceschild Perrot-Chipiez III S. 871 nr. 639, der, obwohl ebenfalls auf Cypern gefunden, zweifellos unter assyrischem Einfluss steht. Hier ist das Knieen des Stiers äusserlich motivirt durch den Angriff des Löwen. Die ganze Gruppe kehrt wieder auf dem Straussenei aus Etrurien a. a. O. S. 856 nr. 624. Von assyrischen Monumenten vgl. Layard, Mon. pl. 43 nr. 4, wo der knieende einhörige Stier geflügelt erscheint. Ungeflügelt ist er Layard I pl. 86, aber hier ist das Motiv des gekrümmten Knies weggelassen.

\*\*) Die Blätter sind mit weisser Deckfarbe auf den braunen Grund der Vase aufgesetzt, ebenso die Stiere auf der Schulter.

auf mykenischen Gefässen<sup>89)</sup>. Auch die friesartige Anordnung mit horizontaler Stellung des Blattes kommt so auf Denkmälern mykenischer Kunst vor, doch pflegt dann die Form des Blattes vollkommen stilisirt zu sein<sup>90)</sup>. Die Vereinigung des mykenischen, assyrischen und archaisch-griechischen Stils in der Decoration eines so unscheinbaren Denkmals wie unsere Vase ist höchst merkwürdig.



Fig. 32.



Fig. 33.

Als interessantes Seitenstück zu dem eben betrachteten Gefäss habe ich die Kanne Fig. 34 abbilden lassen. Dieselbe gehört zwar nicht zu den Funden unsrer Nekropole, sondern sie stammt aus Kurion, wo die Gefässe des vorliegenden Typus, wie mir Ohnefalsch-Richter brieflich mittheilt, ebenfalls in grosser Verbreitung vorkommen sollen, wie denn überhaupt die Cultur von Marion mit der von Kurion die grösste Verwandtschaft zeigt<sup>91)</sup>. Auch die Vase aus Kurion ist unter dem Einfluss assy-

<sup>89)</sup> Vgl. Furtw. u. Löschcke Myken. Vas. Taf. XVIII 121; XXI 152; XXVII 206; Myken. Thongef. XI nr. 56.

<sup>90)</sup> Auf Vasen: Furtw. u. Löschcke Myk. Vas. Taf. XXXVI nr. 367, vgl. auch nr. 365 und 366. Dasselbe Ornament auf Glasblättchen *Εγγυ. ἀργ.* Bd. III, 1887 Taf. 13; Kuppelgrab v. Menidi Taf. IV. Die Bedeutung der geschwungenen Linien, welche auf unserer Vase das Blatt umgeben, die Form desselben ungefähr nachahmend, weiss ich nicht zu erklären. Auf den Denkmälern, welche das Ornament in völlig stilisirter Form zeigen, wie z. B. die Glasblättchen oben, sind diese Linien allerdings dominirend für die Form des ganzen Ornaments geworden.

<sup>91)</sup> Es mag dies darin seinen Grund haben, dass beide Städte specifisch hellenische Colonien



Fig. 34.

rischer Vorbilder entstanden, die Gestalt des geflügelten Stiers auf der Schulter der Vase kann ihre assyrische Herkunft nicht verleugnen.

In einer andern Beziehung ist das Fragment Fig. 35 (Berlin) von höchstem Interesse. Hier ist auf der Schulterfläche jederseits mit weisser Deckfarbe ein grosser Haushahn aufgemalt. Da dieses Thier meines Wissens in der kyprischen Ornamentik keine Stelle hat, so müssen wir auch hier Beeinflussung von aussen annehmen. Der Hahn erscheint sehr häufig auf dem Rande der attischen sogen. Kleinmeisterschalen, und unter diesen Umständen gewinnt eine schon von Ohnefalsch-Richter aufgestellte Vermuthung, dass der Hahn unsrer Vase auf lokaler Nachahmung eines solchen importirten Gefässes beruhe, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Uebrigens bildet auch der Mäanderstreifen unmittelbar unter der Schulter eine auffallende Erscheinung<sup>92)</sup>.

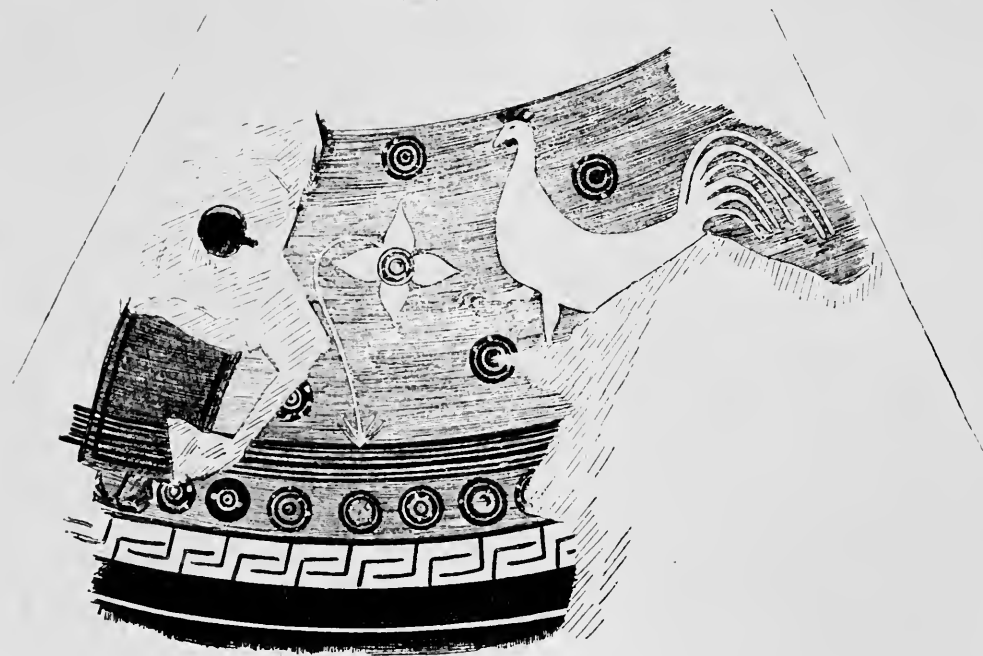


Fig. 35.

sind, beide wahrscheinlich zu derselben Zeit und wesentlich unter denselben Bedingungen angelegt. vgl. E. Meyer, Gesch. d. Alterth. Bd. I S. 337.

<sup>92)</sup> Das Gefäss ist überhaupt in jeder Beziehung ein Unikum. Der Grundton der Vase ist



Im 5. Jahrhundert ist in der Entwicklung unseres Gefässtypus kein wesentlicher Fortschritt zu verzeichnen. Die Abgeschlossenheit Cyperns in der Zeit der Perserkriege lässt eine gedeihliche Kunstentwicklung nicht aufkommen. Man zehrt von den Traditionen der vergangenen Zeit. Die Decoration des Gefässes namentlich steht durchaus auf dem Standpunkt des 6. Jahrhunderts. Ein Beispiel bietet Fig. 36 (Berlin). Die Streifen um den Bauch, die Beschränkung der bildlichen Decoration auf die Schulterfläche, die technische Ausführung: Schwarz und Weiss auf rothem Grund ist aus früherer Zeit beibehalten, auch die bildlichen Motive sind wesentlich dieselben wie früher. Abweichend ist in dem vorliegenden Exemplar die ausschliessliche Verwendung von Deckweiss zur Decoration der Schulterfläche, während früher Schwarz dominirte. Ein Fortschritt macht sich allein im Stil der kleinen Schulterfigur bemerkbar. Hier ist die archaische



Fig. 36.

Weise überwunden, der Kopftypus zeigt den Einfluss des strengen Stils des 5. Jahrhunderts, soweit bei der Kleinheit der Figuren und der flüchtigen Ausführung derselben ein Urtheil möglich ist. Es ist derselbe Stilcharakter, wie in der kleinen Terrakotte oben S. 28 (Fig. 18), die wir in dieselbe Zeit zu setzen veranlasst waren. Merkwürdig ist, dass fast gleichzeitig mit dem Aufkommen des freieren Stils die steif aufgerichtete Form der Mütze auftritt, während in der archaischen Periode die Mütze, wo sie vorkommt, schlaff hinten überhängt.

Dies ist der gewöhnliche Typus unserer Gefässe während des 5. Jahrhunderts. Daneben begegnen auch hier Ausnahmen. Zunächst ist das Fragment Fig. 37 (Berlin) ein helles, ins Gelbliche spielendes Ziegelroth. Die Kreise sind willkürlich im Raum vertheilt. Neu ist die Anordnung derselben zu einem friesartigen Streifen unterhalb der Schulter. Der Mäander wurde schon oben erwähnt. Eigenthümlich ist die Gestalt der vierblättrigen Blüthe vor dem Hahn. Dieselbe ist aus einem System concentrischer Kreise entstanden, an welches ganz äusserlich die vier Blätter der Blüthe angefügt sind. Das Gewand der Figur ist purpurroth.

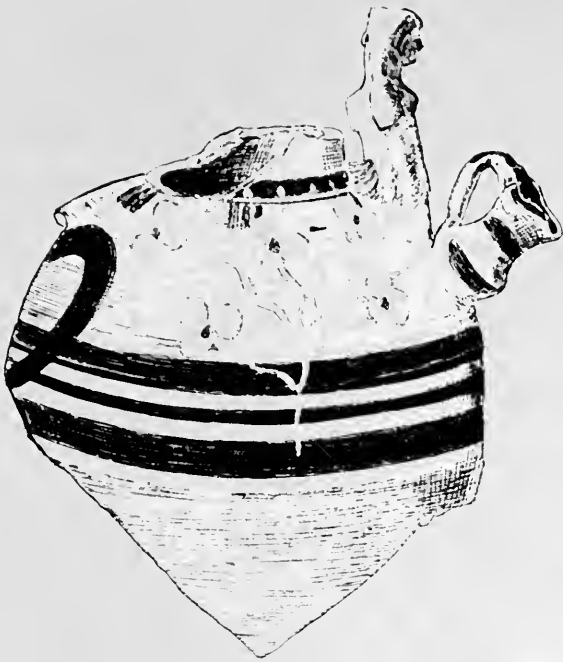


Fig. 37.

sowohl in der Form wie Decoration bedeutend von dem herkömmlichen Typus abweicht. Für erstere ist charakteristisch der kurze Hals mit geschwungenem Profil und die trichterförmig sich erweiternde Mündung, ferner der hohe Fuss, der durch einen kleinen Wulst vom Gefässbauch absetzt. Auch das Profil des Gefässbauches selbst, das bei beträchtlicher Ausladung oben sich stark nach unten verjüngt, ist auffallend. Die Figur ist merkwürdig ungeschickt und unorganisch an der Gefässwandung angebracht, es gilt hier dasselbe wie für die archaische Vase auf Taf. III (vgl. S. 48 Anm. 84), dass ein bereits fertig vorhandener, beliebiger Typus von dem Töpfer nachträglich zum Schmuck seines Gefässes verwendet wurde. Daraus erklärt sich auch, dass die Figur ein Attribut, wohl einen Apfel, hält, der für ihre ursprüngliche Bedeutung gewiss von Wichtigkeit war, hier aber natürlich jede Beziehung verloren hat<sup>95)</sup>.

<sup>95)</sup> Grund gelb-braun mit einem Stich ins Rötliche, Streifen schwarz und weiss, matt. Blüten mit Deckweiss aufgesetzt.

<sup>96)</sup> Vgl. oben S. 15.

<sup>97)</sup> Ein sehr drastisches Beispiel für den eben geschilderten Vorgang finde ich unter Ohnefalsch-Richters Aufzeichnungen. Danach wurde zu dem oben gedachten Zweck einmal der wohlbekanntere Statuentypus einer thronenden weiblichen Figur verwendet, welche beide Hände auf den Knien ruhen lässt. Bei dieser Haltung der Hände und Arme war es nun sehr schwierig, die notwendige Verbindung der Statuette mit dem kleinen Krug, der als Ausguss diente, herzustellen. Aber

auffallend. Der feiere Stil der Figur, die spitze Mütze weist es in die Zeit, in welcher wir stehen. Die Decoration weicht aber wesentlich von dem Hergebrachten ab<sup>96)</sup>. Die Dolde dreiblättriger Blüten kommt nur noch einmal in der Decoration auf einer zeitlich und stilistisch verwandten Vase vor, die Form der Blüthe selbst haben wir schon oben bei einer der Grabstatuen als Schmuckmotiv gefunden (vgl. S. 41 Anm. 71). Von der Schulterhöhe der Vase hängt das aus der mykenischen Kunst übernommene Dreiblatt herab<sup>97)</sup>, das übrigens auf den Vasen des 5. Jahrhunderts noch durchaus typisch ist.

Der Stil der Figur auf der Schulter weist auch die Vase Fig. 38 in das 5. Jahrhundert, obwohl sie

Endlich gehört noch die Vase Fig. 39 in diese Zeit (Berlin). Sie ist interessant wegen der Vermischung zweier ursprünglich getrennter Decorationsmotive an einem Gefäss. Der Ausguss in Stierkopfform ist hier mit der menschlichen Figur verbunden, welche ihre Hand auf die Stirn des Stieres legt, in derselben Art, wie die Figuren sonst

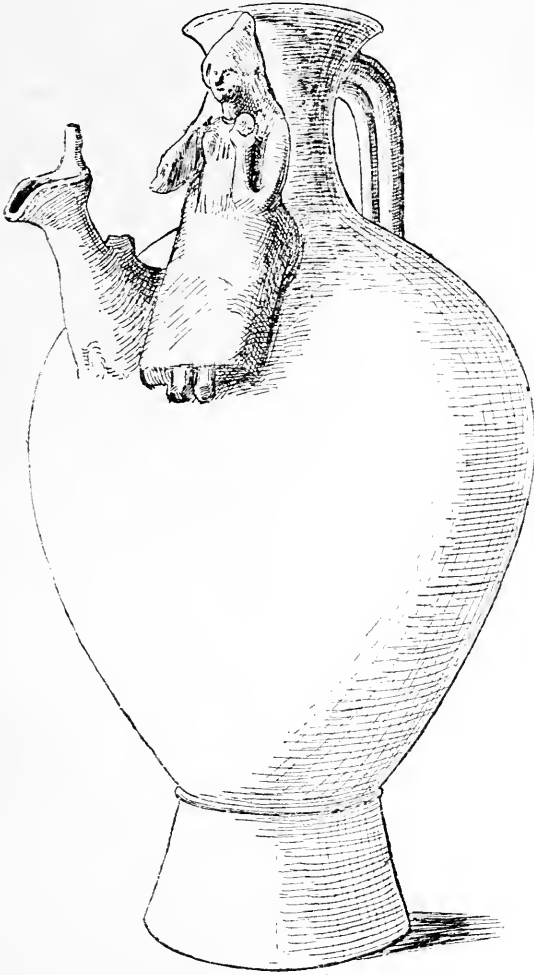


Fig. 38.

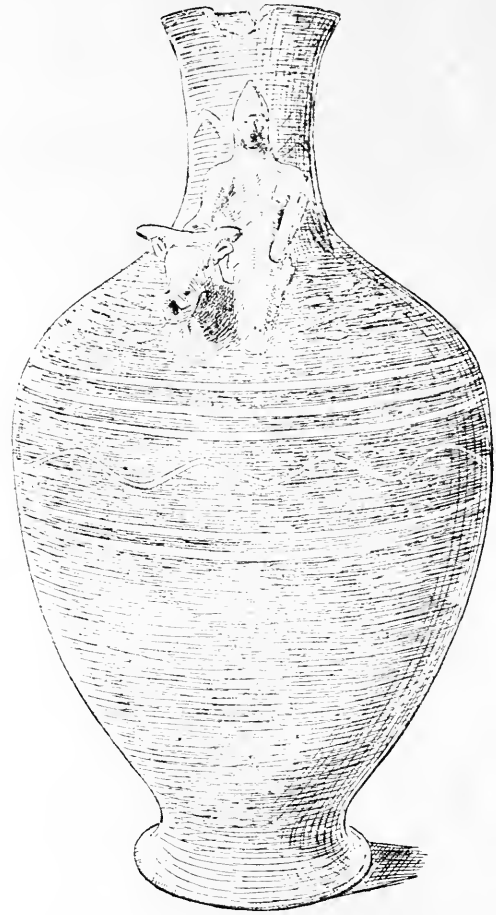


Fig. 39.

den kleinen Krug zu halten pflegen, ein barockes Motiv, das ohne nachhaltigen Einfluss geblieben ist. Es kehrt nur noch zweimal wieder, darunter einmal merkwürdig genug auf einer Vase, welche aus demselben Grab stammt. Der dritte Fall ist auf einer Scherbe des Berliner Museums erhalten.

der Töpfer half sich leicht aus der Verlegenheit. Er fügte der Statuette einfach einen dritten Arm an, der den Henkel des kleinen Kruges neben der Figur in vorschrittmässiger Weise gefasst hielt, und wusste so den Forderungen der Tradition gerecht zu werden, freilich etwas auf Kosten der Natürlichkeit.

Man erkennt, dass die Gefässe dieser Periode es nicht zu einer bestimmten Abgeschlossenheit, einem festen Stil gebracht haben. Es liegt hier nur das Ausklingen einer altüberlieferten Technik und Decorationsweise vor. Dies ändert sich in der nun folgenden Reihe von Gefässen, die einen gründlichen Bruch mit der alten Tradition erkennen lassen. Erhalten bleibt allein die Idee, welche diese ganze Gefässgattung ins Leben gerufen hat, den seitlichen Ausguss plastisch durch eine weibliche, Krug haltende Figur künstlerisch zu gestalten, alles andere erscheint in einem neuen Gewand.

Um mit der Figur selbst zu beginnen, so wird die Placirung derselben verändert. Bisher fanden wir sie sitzend auf der Schulter der Vase. Jetzt wird sie so hoch hinaufgerückt, dass der hohe Hals der Vase den Hintergrund bildet, vor dem sie stehend angebracht ist, so zwar, dass die Flüsse fest auf dem höchsten Punkt der Schulterfläche aufruhn. Die Figur rückt dadurch so dicht an die Wandung des Halses heran, dass sie oft nur reliefartig an diesen angeligt ist. Eine natürliche Folge dieser veränderten Position der Figur ist es, dass auch die kleine, als Ausguss fungirende Kanne höher hinaufrückt. Die Frau legt nunmehr nur noch die eine Hand an den Henkel dieses Kännchens, die andere hängt uthätig zur Seite herab. Die lebendige Handlung des Ausgiessens der Flüssigkeit, bei den älteren Gefässen mit der naiven Unbeholfenheit einer primitiven Kunst doch drastisch zur Anschauung gebracht, erscheint hier bis zur andeutenden Gelinde verlacht. Die Künstler stehen unter dem Bann einer Tradition, deren lebendiger Geist verlogen ist, die sie als unbequemen Druck empfinden. Die Figuren selbst sind entweder mit Anwendung der Form oder freihändig mit einem gewissen technischen Geschick vollständig durchmodellirt.

Auch die Decoration der Gefässe selbst erscheint in einem durchaus neuen Gewande. Der Gefässbauch erhält zunächst einen vollständigen Ueberzug von weisser matter Farbe. Auf diesen weissen Untergrund wird die Decoration aufgesetzt. Als meist verwendete Farben erscheinen ein leuchtendes Purpurroth und helles Schwefelgelb. In diesen beiden Farben sind die breiten Streifen ausgeführt, welche wie in der früheren Periode den Bauch des Gefässes umziehen. Vom Fuss aus laufen meist Strahlen in die Höhe. Ein sehr gewöhnliches Motiv sind endlich noch Blattkränze, die in freier, naturalistischer Weise oft auf der Schulterfläche der Vase angebracht werden. Für diese wird neben Roth auch noch ein dunkles Grau oder Schwarz verwendet. Die Bemalung der Figur hält sich in denselben Tönen wie die der Vase. — Dies sind die allgemeinen charakteristischen Kennzeichen einer neuen Decorationsart, von der das Berliner Gefäss Fig. 40 eine Anschauung gewährt<sup>9)</sup>. Als Zeit der Herrschaft dieses Stils ist im wesentlichen das

<sup>9)</sup> Höhe 0,375, gef. Nekr. III Gr. I. Figur mit der Rückseite am Hals befestigt. Freies Schema: Wechsel von Stand- und Spielbein, Kopf geneigt, Hand in die Hüfte gestützt. Strahlen über dem Fuss roth, die breiteren Bauchstreifen gelb, die schmäleren roth. Auf der Schulter rother Blätterkranz, nur in undeutlichen Spuren erhalten.

4. vorchristliche Jahrhundert zu betrachten. Das Aufkommen desselben fällt mit dem Aufschwung der kyprischen Kunst zur Zeit der Euagoras am Ende des 5. Jahrhunderts zusammen. So neu auf den ersten Blick der ganze Habitus dieser Gefässe erscheint, so findet sich doch eigentlich nichts, was nicht als consequente Weiterbildung des älteren Typus angesehen werden könnte. Es dominiert noch immer die Decoration des Gefässbauches durch ringsumlaufende Streifen, während für eine weitere Ausstattung durch Malerei die Schulterfläche reservirt wird: die ursprüngliche Bedeutung der Schulterfigur ist verflacht, aber nicht vergessen, auf einigen Exemplaren findet sich auf der Schulterhöhe noch der dreiblättrige Hängezierrat, der bis in die mykenische Zeit zurückweist, kurz man wird für die Neuheit der Erscheinung in einem feiner entwickelten, geläuterten Geschmack eine vollkommen genügende Erklärung finden, ohne eine directe Einwirkung von aussen her anzunehmen.

Parallel den eben betrachteten Gefässen läuft eine zweite Gruppe, welche den altüberkommenen Typus in seiner reifsten Ausgestaltung und glänzendsten Entfaltung zeigt. Zur Veranschaulichung dieses Typus mögen die beiden schönen Gefässe Fig. 41 und 42 dienen<sup>97)</sup>. Wir fassen zunächst wieder die charakteristischen Merkmale dieser



Fig. 40.

<sup>97)</sup> Die Zeichnungen sind nach zwei Aquarellen Ohnefalsch-Richters hergestellt, die Originale befinden sich, soviel ich weiss, im Louvre. Fig. 41 aus Nekr. II Gr. 78. Höhe 16½ engl. Zoll. Malereien mattschwarz auf Thongrund, Blätterkranz thongrundig ausgespart. Kein Firniss. Gruppe von zwei bekleideten Mädchen, das eine mit mächtigen Schulterflügeln. Gleichmässig grau bemalt, keine bunten Farben. — Fig. 42 aus Nekr. II Gr. 83. Technik wie bei der vor. Die Ornamente der Schulterfläche ausgespart, zur Füllung der umgebenden Fläche aber nicht schwarzbraun verwendet, wie bei dem Kranz der vor. Vase, sondern ein helles Ziegelroth, das sich nur durch etwas dunklere Tönung von dem Thongrund der Vase unterscheidet (in der Zeichnung schraffirt). Die Conturen der ausgesparten Ornamente schwarz umrissen. Dieselbe Farbe wie der Grund der Schulterfläche zeigt der Kranz aus Blättern und Trauben am unteren Theil der Vase (durch dieselbe Schraffirung wiedergegeben).

neuen Gruppe zusammen. Da fällt denn am meisten der Unterschied in der plastischen Ausschmückung der Gefässe in die Augen. Der Platz dafür ist derselbe wie bei den andern Vasen, d. h. hoch oben auf der Schulter und unmittelbar vor dem Halse, aber an Stelle der einzelnen Figur, welche den kleinen Krug hält, ist hier eine Gruppe von zwei Figuren getreten, meist Eros und ein Mädchen. Gewöhnlich legt eine der beiden



Fig. 41.



Fig. 42.

Figuren noch die Hand auf den Henkel des vor ihnen stehenden kleinen Kännchens, doch ist dies nur eine rein äusserliche Beibehaltung des alten Motivs, dessen Bedeutung vollkommen vergessen ist. Die Gruppe ist Selbstzweck geworden.

Durchaus neu und originell ist auch die Decoration des Gefässbauches. Vom Thongrund der Vase, der eine gelbbraune Farbe zeigt, setzen sich die Ornamente in einer matten schwarzbraunen Farbe ab. Die Decoration windet sich in streifenförmiger

Gruppe ein Mädchen und der nackte Eros mit mächtigen Schulterflügeln und einer wulstigen Kopfbinde, fleischfarbig bemalt. (Die Angaben stützen sich auf die Original-Aquarelle Ohnef.-Richters). Auch völlig polychrom behandelte Gruppen kommen vor.

Anordnung um den Gefässbauch. Es ist charakteristisch, dass jetzt nicht mehr die Schulterfläche eine bevorzugte Stelle einnimmt. Sie ordnet sich dem allgemeinen Decorationsprincip unter, mindestens gleichwerthig steht ihr ein breiter Mittelstreifen mit reicherm Ornament gegenüber (vgl. namentlich Fig. 41).

Die Gefässe dieser Gattung gehören ebenfalls der Mehrzahl nach in das 4. Jahrhundert, doch sind sie im Ganzen etwas jünger als die vorher betrachtete Gruppe. Das Aufkommen dieses neuen Stils fällt in eine Zeit, als die Gefässe mit weissem Untergrund bereits bekannt waren, beide Arten gehen aber dann neben einander her.

Dieser jüngste Decorationsstil hält sich nun bis in die hellenistische Zeit. Aus dieser Epoche stammt das Berliner Gefäss auf Taf. III oben rechts. Es weist schon durch seine flüchtige Ausführung auf eine späte Zeit. Die Gruppe auf der Schulter, ein nackter Knabe(?) und ein Mädchen, die sich umschlungen halten, ist in der Modellirung roh und oberflächlich<sup>98)</sup>. Die Ausgussröhre hat kaum noch die gewöhnliche Krugform. Sie ist im Verhältniss zu den Figuren sehr gross und steht in keiner Verbindung mehr mit ihnen, d. h. keine der Figuren legt die Hand an den Krug. Von dem ursprünglichen Motiv ist die letzte Spur verwischt. Auf hellenistische Zeit weisen die übrigen Funde dieses Grabes. Es fehlt jede Spur von bemalten oder gefirnissten griechischen Gefässen, dafür waren späte Terrakotten und Glasgefässe, geringe einheimische Irdenwaare etc. vertreten, endlich eine Ptolemäermünze des bekannten Typus (A. Kopf, Rs. sitzender Adler), die wegen starker Oxydierung eine genauere Datierung nicht zulässt.

Ob auch die weissgrundigen Krüge unserer Nekropole noch in die hellenistische Epoche hineinreichen, vermag ich mit den vorhandenen Mitteln nicht sicher zu entscheiden. Dass aber an andern Orten der Insel auch diese Kruggattung noch zur hellenistischen Zeit fabricirt wurde, beweisen die beiden aus Kurion stammenden Gefässe, welche zur Vervollständigung der Uebersicht über den Entwicklungsgang dieses Gefässstypus Fig. 43 und 44 abgebildet sind<sup>99)</sup>. Sie stimmen mit den weissgrundigen Krügen darin überein, dass sie sich mit einer Figur auf der Schulter begnügen. Der Stil derselben ist dem der Tanagräischen Terrakotten nahe verwandt. Der Bauch des Gefässes scheint zwar weiss grundirt zu sein, ist aber im Uebrigen ohne malerische Decoration geblieben. In der Form weicht namentlich Fig. 44 mit der starken Verjüngung des Gefässbauches nach unten, dem schlanken Hals und dem ziemlich hohen profilirten Fuss nicht unwesentlich von dem in Marion geläufigen Typus ab.

<sup>98)</sup> Es ist nicht Schuld der Reproduction, dass im Lichtdruck von der Gruppe so wenig zu erkennen ist. Dieselbe macht im Original genau denselben verschwommenen Eindruck wie hier. Derselbe wird verstärkt durch die hässliche, schmutzig-graue Farbe des Thons, die einst durch polychrome Behandlung, von der sich geringe Spuren erhalten haben, gedämpft war.

<sup>99)</sup> Nach einer Photographie, die mir Ohnefalsch-Richter freundlichst zur Verfügung stellte. Die Gefässe waren, wie es mir nach der Photographie schien, ohne jede malerische Decoration.



Fig. 13.



Fig. 14.

hier Aufklärung, einstweilen aber müssen wir den kyprischen Töpfern das Verdienst lassen, mit feinem Geschmack und künstlerischem Empfinden einer uralten Form immer neue Reize verliehen, sie der jeweiligen Kunstrichtung angepasst zu haben, ohne bei dem consequenten Festhalten an dieser Form in Formalismus und Schematismus verfallen zu sein.

Fragen wir nunmehr nach dem praktischen Zweck, der Bestimmung und Bedeutung der in so reicher Fülle ans Licht geförderten Gefässe, so ist es klar, dass eine Gefässform, welche mit so unglaublicher Consequenz Jahrhunderte hindurch festgehalten worden ist, in hervorragendem Maasse einem Bedürfniss genügt haben muss, das tief in Sitte und Brauch des Volks, das diese Gefässe fertigte, wurzelte. Die Analyse dieser Form lehrt uns, dass wir es mit Giessgefässen zu thun haben, die bestimmt waren, die durch die weite Mündung aufgenommene Flüssigkeit aus dem seitlichen Ausguss in kleinen Quantitäten und in dünnem Strahl ausfliessen zu lassen. Diese Bestimmung findet gewissermassen einen bildlichen, aber naïv-beredten Ausdruck in der plastischen Decoration der Schulter: wie hier die Frau ihre kleine Kanne handhabt, so sollen wir es auch mit dem grossen Gefäss machen, die Geberde des Eingiessens ist vorbildlich für die Benutzung der grösseren Kanne. Soweit spricht die Form der Vase für sich selbst, leider noch zu wenig, um ein volles Verständniss zu ermitteln. Einen Schritt weiter führt uns eine Serie von Gefässen, welche, ebenfalls in grosser Anzahl durch die Ausgrabungen zu Tage gefördert, in der Technik und dem Stil der Decoration so genau

Wir sind am Ende der Entwicklung angelangt. Die zuletzt besprochenen Gefässe bilden die reichste Ausgestaltung eines Motivs, das in hochalterthümliche Zeit zurückgehend mit beispielloser Zähigkeit festgehalten wird und alle Wandlungen der Kunstentwicklung an sich erfährt, ohne in seinem innersten Wesen geändert zu werden. Auch diese letzte reichste Form scheint die kyprische Keramik noch aus sich selbst heraus geschaffen zu haben, wenigstens lässt sich mit dem vorhandenen monumentalen Material nicht entscheiden, von wo eine äussere Einwirkung gekommen sein sollte. Vielleicht schaffen neue Funde dereinst auch



mit jenen Krügen übereinstimmen, dass es unabweislich ist, beide Gattungen von Gefässen mit einander in Beziehung zu setzen.

Es sind grosse flache Schüsseln mit schmalem abgesetztem Rande, in den meist 2 Löcher eingbohrt sind. Sie dienten zur Aufnahme eines Fadens, mittelst dessen die Gefässe an der Wand aufgehängt wurden. Das Innere der Schüsseln ist reich decorirt, die äussere Seite vernachlässigt. Zwei dieser Schüsseln sind unter Fig. 45 und 46 zur Veranschaulichung des Gesagten und als Vertreter der ganzen Gattung abgebildet.

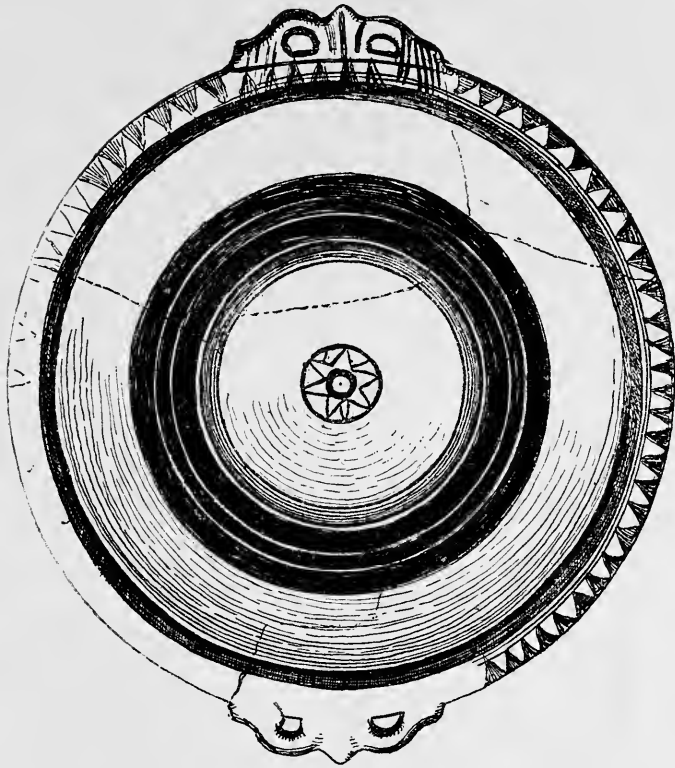


Fig. 45.

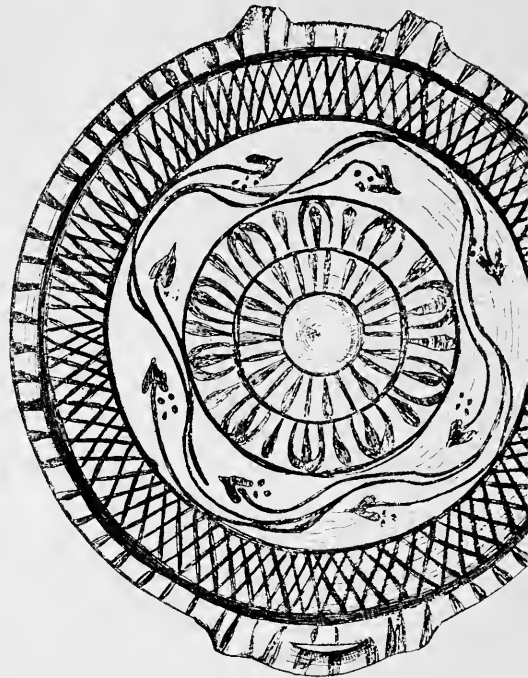


Fig. 46.

Fig. 45 (Berlin) repräsentirt den älteren Typus, der mit den archaischen Krügen gleichzeitig beginnend auch in der Technik und den Dekorationsmotiven mit jenen übereinstimmt. Das Gefäss selbst zeigt mattröthen Ueberzug, darauf ist in Schwarz und Weiss die Decoration aufgetragen. Dieselbe beschränkt sich meist auf breite und schmale Streifen, welche concentrisch den Mittelpunkt umgeben. Für den Rand ist das Ornament aus schwarzen, auf weisse Unterma- lung gesetzten Dreiecken typisch, ein Schmuck, der sich auch auf dem Mündungsrand der älteren Krüge häufig wiederfindet (vgl. Taf. II links ob. u. unt., Fig. 36 S. 53). In dem abgebildeten Exemplar kommen als beson-

derer Schmuck noch die doppelten Henkel und das sternförmige Ornament im Mittelpunkt hinzu. Dieser alterthümliche Typus hält sich lange. Schüsseln dieser Art werden noch mit ganz späten Krügen zusammen gefunden.

Eins der spätesten Exemplare ist Fig. 46 (Berlin). Sie wurde mit dem Krug Taf. III rechts oben in demselben Grab gefunden. Die Ornamente des Kruges, Gitterwerk, Blattkranz etc. sind mit Anpassung an das Rund auf der Schüssel einfach kopirt, beide Stücke stimmen in Thon, Technik, Farbe etc. bis auf das Geringste überein, kurz der Töpfer konnte gar nicht genauer angeben, dass sie beide zusammengehören. Nach einer brieflichen Notiz Ohnefalsch-Richters füge ich endlich noch hinzu, dass in den Gräbern in einzelnen Fällen der Krug in der Schüssel aufgestellt war.

Unter diesen Umständen trage ich kein Bedenken, einer von Ohnefalsch-Richter ausgesprochenen Vermuthung hier öffentlich Ausdruck zu geben, die mir für die oben beschriebenen Gefäße eine sehr glückliche Erklärung zu geben scheint. Er benutzt dieselben zur Veranschaulichung der Sitte, die Homer<sup>100)</sup> an mehreren Stellen mit den bekannten Versen beschreibt:

χέρουζα δ' ἀμφιπέδιον πρόχουσι πέγχευε χέρουζα  
καὶ κῆ, χροστέει, ἕπερ ἀφ' ἑσέου λέβητος.  
ἐβύχθηον.

Der Krug ist die *πρόχουσι* zur Aufnahme der *χέρουζα*, welche aus dem seitlichen Ausguss in dünnem Strahl den Gästen über die Hände gegossen und in der untergehaltenen Schüssel, dem *λέβητι* aufgefangen wurde. Freilich haben Gold und Silber hier dem unscheinbaren Thon weichen müssen. Diese Erklärung wird allen Momenten in gleich befriedigender Weise gerecht. Denn auch für die Bedeutung der Schulterfigur können wir unter obiger Voraussetzung Rückschlüsse machen. Sie ist ein Abbild der *ἀμφιπέδιον*, welche mit ihrer gefüllten Kanne geschäftig an den Tischen umhertreibt und den Gästen in derselben Weise aufwartet, wie wir es in der kleinen Figur auf der Schulterfläche der Kanne dargestellt sehen<sup>101)</sup>. Wir haben hier eine neue Bestätigung der schon von Andern<sup>102)</sup> beobachteten Thatsache, dass die Sitten und Gebräuche der Heroenzeit, wie sie uns die Gesänge Homers schildern, in Cypern mit besonderer Zähigkeit bis in späte Zeit hinein festgehalten worden sind.

<sup>100)</sup> Vgl. Od. α, 136 ff. u. ö.

<sup>101)</sup> Eine Parallele hierzu liefern die Bilder attischer schwarzfiguriger Hydrien, auf denen Mädchen am Brunnen dargestellt sind, wie sie mit der Hydria zum Brunnen kommen, sie mit Wasser füllen, die gefüllte Kanne davontragen etc., also auch die Bestimmung des Gefäßes durch die bildliche Darstellung erläutert. Beispiele Berlin, Furtw. nr. 1725 u. 1908.

<sup>102)</sup> Vgl. Eumann, Kypros u. der Urspr. des Aphroditecults S. 24–26 (Mémoires de l'Acad. impér. de St. Petersb. 1886).

# Inhalt.

Einleitung . . . . .	3
I. Das Ausgrabungsfeld . . . . .	5—12
II. Die Funde . . . . .	12—39
1) Aelteste Gräber bis zum Ende des 6. Jahrhunderts . . . . .	13—24
2) Die Gräber des 5. Jahrhunderts . . . . .	24—34
3) Die Gräber des 4. Jahrhunderts . . . . .	34—39
4) Hellenistisch-römische Gräber . . . . .	39—49
III. Grabstatuen aus Terracotta . . . . .	49—53
IV. Thonkrüge mit plastischer Verzierung . . . . .	53—62
Archaischer Stil. (6. Jahrh.) . . . . .	53—58
Stil des 5. Jahrhunderts . . . . .	58—59
Stil des 4. Jahrhunderts . . . . .	59—60
Bestimmung der Krüge . . . . .	60—62

## Erklärung der Tafeln.

Grabstatue aus Terracotta . . . . .	Taf. I.
Köpfe von Terracottastatuen . . . . .	Taf. II.
Bemalte Thonkrüge mit plastischen Figuren . . . . .	Taf. III.

## JAHRESBERICHT.

Im Jahre 1888 verlor die Gesellschaft durch Tod die beiden ordentlichen Mitglieder, Herrn Regely und Graf Seyssel d'Aix; ausgetreten sind die Herren Bolte, Döhme, Grünwedel, Neumann, Paulsen, Graf von Perponcher, R. Schneider; verzogen die Herren Bie, Brückner, Fabricius, Gercke, Marx, Pabst, Scherer, Schottmüller, Schuchhardt, Studniczka; neu eingetreten die Herren Assmann, Back, Boehlau, Borrmann, Cauer, Eisenmann, Freiherr Hiller von Gaertringen, Gericke, Graef, C. Gurlitt, Herrlich, Herrmann, Immerwahr, Kern, F. Meyer, Müller. Somit besteht die Gesellschaft aus folgenden 95 ordentlichen Mitgliedern: Adler, Ascherson, Assmann, Band, Bardt, Belger, Bertram, Bode, Borrmann, Brose, Büchschütz, Bücklein, Bürmann, von Bunsen, Conze (Schriftführer), Curtius (I. Vorsitzender), Deneken, Diels, Dobbert, Droysen, Eisenmann, Ende, Engelmann, Erman, Fischer, Fränkel, Fritsch, Furtwängler, Gericke, Goldschmidt, Graef, Greiff, H. Grimm, R. Grimm, C. Gurlitt, L. Gurlitt, Hagemann, Hauck, von Hehn, Heller, Herrlich, Hertz, Hinschius, Hirschfeld, Holländer, Hübner, Humbert, Imelmann, Immerwahr, Jacobsthal, Jessen, Jordan, von Kaufmann, Kaupert, Kempf, Kirchhoff, Köhler, von Körff, Krüger, Kübler, Lehfeld, Lessing, Lippmann, von Luschan, Marelle, Erbprinz von Sachsen-Meiningen, Meitzen, E. Meyer, F. Meyer, J. Meyer, Mommsen, Müller, Oehler, Puchstein, von Radowitz, Richter, Robert, Rose, M. Schmidt, R. Schmidt, Schneider, Schöne (II. Vorsitzender), Schröder, Senator, Stengel, von Stephan, von Sybel, Trendelenburg (Archivar und Schatzmeister), Vahlen, von Wangenheim, Wattenbach, Weil, Wellmann, Willmanns, von Wittgenstein, Wolf. Ausserordentliche Mitglieder sind die Herren Back, Boehlau, Cauer, Hiller von Gaertringen, Herrmann, Kern, Köpp, G. Schultz, Senz.





